

# VetsuisseNEWS

www.vetsuisse.ch

Nr. 2 Juni 2016

Rules of engagement – die Habilitation **Seite 4**

Gleichstellungsplan fördert Nachwuchs **Seite 12**

Die Welt steht uns offen: Auch Australien! **Seite 7**

«Der brennende Busch» **Seite 17**

Die Welt steht uns offen: Auch die Schweiz! **Seite 9**

«Der weite Weg, den die Pfoten kamen» **Seite 20**



# Inhalt

## Habilitation

Rules of engagement – die Habilitation Seite 4

## Interview Martina Mosing

Die Welt steht uns offen: Auch Australien! Seite 7

## Interview Carla Rohrer Bley

Die Welt steht uns offen: Auch die Schweiz! Seite 9

## VetMENT Teil 2

Gleichstellungsplan fördert auch akademischen Nachwuchs Seite 12

## Erasmus

Ein Semester in Utrecht – ein Erfahrungsbericht Seite 15

## Interview

«Der brennende Busch» Seite 17

## Kleintierklinik

«Der weite Weg, den die Pfoten kamen» Seite 20

## Geschichte

Aus einer fernen Zeit Seite 23

## Wohin die Wege führen...

Mein Herz schreit «Ja» Seite 25

## Gäste

Besuch des Departements für Nutztiere an der Nutztierklinik in Bern Seite 27

## Alumni Bern

Ausflug in den Sand Seite 29

## Versammlung

«Die grosse MV in Bern» Seite 31

## IVSA

«Auf in den Norden!» Seite 33

## Publikationen

Welche Publikation hat ihr Leben verändert? Dieses mal Hanno Würbel und Frank Steffen Seite 34

## Bibliothek

Shakespeare reloaded Seite 36

## Liebe Leserin, Lieber Leser

# «Wenn ich Dir genau sage, wann Du genug geleistet hast – welchen Anreiz hast Du dann, noch darüber hinaus zu brillieren?»

Mit dieser interessanten Frage beschäftigt sich Marcus Clauss in seiner Reflexion über die Habilitation. In den darauf folgenden Interviews antworten ihm gleich zwei junge Frauen auf diese Frage. Es sind Frauen, welche diesen Weg gegangen sind und die, trotz unterschiedlicher Karriereansätze, zeigen, was sie antreibt zu brillieren. Wie der darauf folgende Vetment Artikel zeigt, gibt es heute natürlich jede Menge Hilfe bei der Karriereplanung, aber eines ist den Erfolgreichen gemeinsam: sie erreichen ihren Fortschritt auf der Karriereleiter nicht auf «die billige Tour». In Vervollständigung dieses Karriere-Abschnitts berichtet eine Studierende über ihren Erasmus-Aufenthalt in Utrecht.

Mehr zu geben als minimal erforderlich ist auch eine gemeinsame Eigenschaft, welche die Hauptakteure der folgenden vier Artikel verbindet: selbst nach 22 Jahren an der Universität gerät der Gärtner (Der brennende Busch) fast aus dem Häuschen, wenn er die Idee für ein neues Projekt umsetzen darf. Die Autorin unserer Titelgeschichte (Pfoten) hat die ganze Klaviatur der Emotionen durchlebt, ehe ihr die zündende Idee kam und sie diese in die Tat umgesetzt konnte. In einer «Fernen Zeit» (genauer im Jahr 1950) wurden Teleteaching und Powerpoint Präsentationen von mutigen Studierenden der Veterinärmedizin vor-erfunden; erstaunlich, diese auf «Bierideen» basierenden Visionen. Ganz nach dem Motto des anonymen Autoren «Menschen treten in unser Leben und begleiten uns eine Weile. Einige bleiben für immer, denn sie hinterlassen ihre Spuren in unseren Herzen» hat der Komet einer Absolventin der Zürcher Hochschule der Künste für kurze Zeit die Vetsuisse ge-

streift. Als Praktikantin (Mein Herz schreit «Ja») entschloss sie sich für ein risikoreiches und abenteuerliches Leben und berichtet hier von ihrer ersten Etappe.

Es folgen vier Erlebnisberichte zu Tagungen und Besuchen, einer verfasst von aktiven Klinikern, einer geschrieben von Alumni sowie zwei aufgezeichnet von Studierenden. Alle vier Berichte zeigen, wie prägend solche Begegnungen sind und wie wichtig es ist, etwas zu wagen, damit ein Erlebnis entsteht, auf das man gerne zurück blickt.

Den Abschluss bilden wie gewohnt unsere Serie zu Publikationen, die unser Leben veränderten, sowie zwei Buchempfehlungen aus der Bibliothek.

«Alles, was uns begegnet, lässt Spuren zurück» (Goethe), sei es in Form von Karriereschritten, von erfolgreichen Abschlüssen, von Hundepfoten, von brennenden Büschen oder auch von interessant geschriebenen Artikeln in VetsuisseNews.

In diesem Sinne wünsche ich viel Vergnügen bei der Lektüre.

Mit freundlichen Grüßen  
Mathias Ackermann

P.S. Ein Geheimnis bleibt in dieser Ausgabe ungelüftet: Woher kommt Martina Mosing's Gips? Ich vermute, es handelt sich um die «Spur» einer «Begegnung».

**Herausgeber**  
Vetsuisse-Fakultät  
Universität Bern/Universität Zürich

**Redaktion**  
Mathias Ackerman (ma), Text, Zürich  
Thomas Lutz (tal), Text, Zürich  
Marcus Clauss (mc), Text, Zürich  
Meike Mevissen (mm) Text, Bern  
Michael H. Stoffel (mhs) Text, Bern  
Irene Schweizer (is) Layout, Zürich  
Michelle Aimée Oesch (mao) Fotos, Zürich

**E-Mail:**  
irene.schweizer@vetcom.uzh.ch  
Tel.: 044 635 81 30

# Rules of engagement – die Habilitation

*Warum sollte man habilitieren wollen? Auf diese Frage wird hier keine Antwort gegeben, sondern in den beiden Fallberichten auf Seite 9 und Seite 7. Hier geht es um etwas anderes: Wie habilitiert man sich - und welche Hinweise gibt man Habilitierenden?*

Autor: mc

In Ausschreibungstexten für Professoren-Stellen lese ich immer wieder: Erwartet wird eine Habilitation oder eine 'äquivalente Leistung'. Aber um beurteilen zu können, ob eine solche äquivalente Leistung vorliegt, muss man eine Vorstellung davon haben, was eine Habilitation überhaupt bedeutet. Nur dann kann ich als Gutachter einer Berufungskommission, oder als Bewerber auf eine Professur, die 'Äquivalenz' der Leistungen beurteilen oder darstellen. Das schnell mal wegwischend ausgesprochene Argument 'der ist ja nicht mal habilitiert' darf eigentlich nicht zählen ...

Die Habilitation gilt als Befähigung, ein Fach in Forschung und Lehre zu vertreten. Sie wird (an der Uni Bern und der UZH) von der Universitätsleitung zugesprochen, nachdem die

Bewerbung des Kandidaten von der Fakultät bzw. einer fakultären Kommission überprüft wurde. Aber wie wird das geprüft? Hier scheint es in verschiedenen Fakultäten unterschiedliche Handhabungen zu geben (vgl. Tabelle). Man könnte sagen, es gibt die Über-Reglementierer, die androhen, mit der Lupe Erbsen zu zählen, und die Unter-Reglementierer, die – und darum vielleicht um so lauter – überhaupt nichts androhen.

So kann sich die Beurteilung einerseits nahezu vollständig nach nicht näher definierten, fachspezifischen Gepflogenheiten richten. Dies bedeutet, dass im Habilitations-Reglement wenig Vorgaben gemacht werden, an die sich ein Kandidat halten könnte (z.B. PNF Uni Bern, MNF Uni Zürich), und dass die Anforderun-

gen mittels mündlicher Tradition weitergegeben werden. Eine solche Vorgehensweise baut auf die Integrität aller in den Prozess involvierten Personen, die den Kandidaten realistische, jedoch - je nach Anspruch der Fakultät - ambitionierte Vorstellungen kommunizieren; da keine Mindestvorgaben gemacht werden, dürfte dies die Kandidaten im Zweifelsfall eher zu einem ehrgeizigen Verhalten als zu einem minimalistischen Ansatz anstacheln. Wenn ich Dir nicht sage, wann Du genug geleistet hast, dann wirst Du im Zweifelsfall mehr leisten. Natürlich könnte man mangelnde Transparenz der Anforderungen beklagen, sowie dass eine Konstanz in den tradierten Anforderungen über die Zeit oder zwischen parallelen Kandidaten nur durch die Integrität der Beteiligten gesichert ist. Allerdings hat diese Herangehensweise den Vorteil, dass Kandidaten eher Eigenverantwortung wahrnehmen müssen: sie müssen selber ein Gespür dafür entwickeln, was genug ist. Das kann durchaus als positiver Effekt verstanden werden.



Andererseits kann sich die Beurteilung an ein detailliertes Reglement anlehnen, wie dies bei Vetsuisse der Fall ist. Ein Vorteil dieser Herangehensweise mag sein, dass die Anforderungen für alle Kandidaten transparent und konstant sind, und eine Habilitation damit planbar wird. Die Möglichkeit, dass die Kandidaten einer - hypothetischen - Willkür ausgesetzt sind, wird so reduziert. Als Nachteil mag dabei erscheinen, dass die Qualifikation sozusagen durch das Erfüllen der Mindestkriterien 'erzwingbar' wird und eingefordert werden kann. Wenn ich Dir genau sage, wann Du genug geleistet hast - welchen Anreiz hast Du dann, noch darüber hinaus zu brillieren? Insbesondere erschwert ein detailliertes Reglement das Ablehnen eines Habilitationsantrages aufgrund von Kriterien, die in diesem Reglement nicht aufgeführt sind. Persönlich empfinde ich das eher als gerecht, aber es kann dazu führen, dass Kandidaten keine hohen Massstäbe an sich selber anlegen. Dennoch bleibt - auch bei Vetsuisse - die Qualität der Forschungsleistung als 'weiches' Kriterium im Reglement, so dass es zum Beispiel nicht möglich ist, die bei uns geforderte Mindestanzahl von 5 Publikationen mit 5 Fallberichten zu erfüllen und zugleich den Kriterien 'internationale Wettbewerbsfähigkeit' und 'neue Forschungsergebnisse' gerecht zu werden. Auch kann weiterhin eine Arbeit mit 10 Publikationen abgelehnt werden, die inhaltlich so eng gefasst und ähnlich sind, dass sie einem Fachpublikum kaum als umfangreiche Forschungsleistung erscheinen können.

Im Vergleich mit anderen Fakultäten muss sich Vetsuisse, so denke ich, nicht verstecken (Tabelle). Zusätzlich zum rechtlich bindenden

Reglement liegt bei Vetsuisse ein öffentlich zugängliches Dokument vor, das mit dem Ziel grösstmöglicher Transparenz Gepflogenheiten und 'weiche' Kriterien genauer erläutert (Tabelle). Wie wichtig und anwendbar solche 'weiche' Kriterien sind, weiss im Zweifelsfall niemand - bis es einmal irgendwer auf einen Präzedenz-Streit ankommen lässt.

Ein kritischer Punkt bei der Beurteilung von Habilitanden stellen die Drittmittel dar. Bei keinem anderen Beurteilungskriterium scheinen mir die Emotionen so hoch zu schlagen wie bei diesem. Ein Blick auf die Tabelle zeigt: tatsächlich durch den Kandidaten als Hauptantragsteller eingeworbene, kompetitive Drittmittel sind nur bei den Berner Humanmedizinerinnen vorgeschrieben. In allen anderen Fällen dürften sie - wie auch im Vetsuisse-Reglement - dennoch 'klar erwünscht' sein. Aber sollen sie im Reglement zwingend vorgeschrieben werden, oder kann die Habilitation einem Kandidaten ohne eingeworbene Drittmittel wirklich verweigert werden?

Einerseits gibt es die durchaus realistische Ansicht, dass man ohne eingeworbene Drittmittel keine Aussicht auf eine erfolgreiche Bewerbung auf eine Professur hat. Darum könnte man sich fragen, inwiefern eine Habilitation ohne solche Mittel überhaupt Sinn macht. Andererseits kann man den Standpunkt vertreten, dass man ein Fachkompetent in Forschung und Lehre vertreten und somit habilitieren kann, ohne deshalb sofort Aussicht auf eine Professur haben zu müssen, also ohne Drittmittel eingeworben zu haben. Das könnte man ja auch nach der Habilitation machen und sich dann auf eine Professur bewerben. Diese Ansicht mag all denen

besonders sympathisch erscheinen, die in einer erfolgreichen Drittmittelinwerbung keinen Ausweis in Forschungskompetenz sehen wollen (sondern eben nicht weniger, aber auch nicht mehr, als eine erfolgreiche Drittmittelinwerbung).

Die Forderung nach im Habilitations-Reglement vorgeschriebenen Drittmitteln wird dabei des Öfteren unter dem Hinweis ausgesprochen, dass man damit die Kandidaten eher fördert als überfordert - indem man ihren Betreuern somit die Pflicht auferlegt, sie zum eigenständigen Einreichen entsprechender Anträge anzuhalten. Bevor man sich hierzu eine konkrete Meinung bildet, sollte man sich die Voraussetzungen genau anschauen, die z.B. der Schweizer Nationalfonds verlangt, wenn jemand ein eigenes Forschungsprojekt beantragen möchte - und sich fragen, ob man damit die Möglichkeiten für Nachwuchskräfte nicht eher beschneidet als erweitert. Aber noch ein anderes Problem wird in der Unterstellung deutlich, Betreuer könnten evtl. das Einwerben eigener Drittmittel ihrer Schützlinge nicht optimal fördern.

Betreuer selbst werden evaluiert. Um so mehr, wenn sie - wie zunehmend üblich - im 'Open Rank' angestellt werden, vielleicht als Assistenzprofessor, oder als Extraordinarius - und darum selbst noch weitere Evaluationen vor sich haben, um weiter aufzusteigen oder um ihren Status zu halten. Rhetorische Frage: Was wird solchen Personen dann wohl höher angerechnet? Wenn einer ihrer Schützlinge eine (von ihnen unterstützte) Drittmittelinwerbung als Hauptantragsteller vorweisen kann, oder wenn sie selber erfolgreicher Hauptantragsteller sind? Nicht nur, dass unser System vielleicht wenig Anreize für Be-

treuer bietet, Nachwuchs zu fördern - es bietet ausserdem Anreize dafür, seine Zeit mit etwas anderem als Nachwuchsförderung zu verbringen.

Aber für den Nachwuchs gilt: Habilitieren öffnet immer noch Türen.

Lesen Sie die Interviews auf Seite 9 und 7! Wer die Chancen, das Abenteuer und die Freude ausprobieren möchte, die eine Unikarriere mit sich bringen können, der sollte sich von keinem Reglement irritieren lassen... Die wirklichen Rules of Engagement sind: Feuer frei. Loslegen

- mit aller Begeisterung, die in einem steckt. Dann ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass es so oder so genug ist!

Tabelle Vergleich einiger wesentlicher Punkte in Habilitationsreglements der Universitäten Bern und Zürich

	Uni Bern				Uni Zürich			
Bedingungen für Habilitation lt. der jeweiligen Reglemente	Philosoph.-nat.wiss. Fakultät	Humanmedizin	Vetsuisse	Humanmedizin	Humanmedizin	Math.-nat.wiss. Fakultät		
Altersbeschränkung?	keine	45 Jahre	keine	Absolvierung eines Didaktikkurses	40 Jahre	keine		
Didaktische Ausbildung	keine Vorgabe	Absolvierung eines Didaktikkurses	keine Vorgabe	mind. 10 (ohne Fallberichte) in 'guten' Fachzeitschriften, davon 4 als Erst- oder Letztautor	Absolvierung eines Didaktikkurses	keine Vorgabe		
Publikationen im CV	keine Vorgabe	mind. 10 (ohne Fallberichte) in 'guten' Fachzeitschriften, davon 4 als Erst- oder Letztautor	keine Vorgabe	mind. 10 (ohne Fallberichte) in 'guten' Fachzeitschriften, davon 4 als Erst- oder Letztautor	15 (ohne Fallberichte), davon 6 als Erst- oder Letztautor	keine Vorgabe		
Aufenthalt an 'auswärtiger' (i.d.R. ausländischer) Forschungseinrichtung	keine Vorgabe	1 Jahr	keine Vorgabe	1 Jahr	keine Vorgabe	keine Vorgabe		
Drittmittelleinwerbung	keine Vorgabe	mind. 1 Projekt als Hauptantragsteller in einem kompetitiven Verfahren	keine Vorgabe	mind. 1 Projekt als Hauptantragsteller in einem kompetitiven Verfahren	keine Vorgabe	keine Vorgabe		
Habilschrift	Monographie oder kumulativ (keine Mindestzahlen)	'Autoreferat über das wissenschaftliche Werk'	Monographie oder kumulativ (keine Mindestzahlen)	Monographie oder kumulativ (keine Mindestzahlen)	Monographie oder kumulativ (keine Mindestzahlen)	Monographie oder kumulativ (keine Mindestzahlen)		
Behandelndes Gremium	ad hoc Kommission -> Fakultät	ständige Habilitationskommission -> Fakultät	ad hoc Kommission für Beförderungsgeschäfte (keine Abstimmung in der Fakultät)	Vetsuisse-Kommission für Beförderungsgeschäfte (keine Abstimmung in der Fakultät)	Beförderungskommission -> Fakultät	ad hoc Kommission -> Fakultät		
Nicht im Reglement fixierter Usus	nicht recherchiert	nicht recherchiert	ausführliches Dokument auf Webseite hinterlegt: <a href="http://www.vetsuisse.ch/dokumente/">www.vetsuisse.ch/dokumente/</a> ('Informationen für Habilitierende')	ausführliches Dokument auf Webseite hinterlegt: <a href="http://www.vetsuisse.ch/dokumente/">www.vetsuisse.ch/dokumente/</a> ('Informationen für Habilitierende')	Habilschrift aus 3-5 Publikationen (mind. 3 Erst-/Letztautorschaften)*	Habilschrift aus je nach Fachrichtung weniger als 5 bis an die 50 Publikationen (Bandbreite von Mathematik über Biologie (eher 10) bis Physik); Beurteilung durch Experten wichtiger als Erfüllen einer Mindestzahl; Einwerbung von Drittmitteln als PI wird als wichtig erachtet*		

\*durch nicht umfassende Recherche erhoben

# Die Welt steht uns offen: Auch Australien!



## Interview:mc

Martina Mosing war bis vor kurzem Oberärztin bei der Anästhesiologie am Tierspital Zürich. Sie hat einen Ruf an die School of Veterinary and Life Sciences der Murdoch University in Perth, Australien angenommen und packt gerade ihre Koffer.

### Warum hast Du Dich in Australien beworben?

Für mich war klar, dass ich mich einmal wieder verändern muss, etwas Neues sehen, nicht die Routine so

lange zu leben, bis man denkt, es gibt nichts anderes. Mir gefällt das englisch-sprachige Uni- und Ausbildungssystem. Also hab ich mir gesagt: In England war ich schon, die USA reizen mich nicht - also probiere ich es 'down under'.

### Wieso haben die Dich genommen?

Wegen meines CV's; ich bin Diplomate, habe genügend Publikationen und bringe klinische Erfahrung mehrerer Orte Europas mit. Wenn Du einen Diplomate hast und ein

PhD oder eine Habil, und Dein Handwerk als Kliniker verstehst, dann kannst Du in meinem Gebiet nahezu überall hingehen, wenn Du die Sprache kannst. Derzeit gibt es - grob geschätzt - weltweit 10 unbesetzte Stellen für Anästhesie-Diplomates!

### Eine Spielwiese für ernsthafte Abenteurer?

Allerdings. Wenn jemand merkt, dass ihn ein Fachgebiet fasziniert - dass man Lust hat, sich da mehr hi-

## Wegen meines CV's; ich bin Diplomate, habe genügend Publikationen und bringe klinische Erfahrung mehrerer Orte Europas mit.

neinzuarbeiten - dann ist ein Residency und die Prüfung zum Diplomate eine riesen Chance: Du kannst in dieses Gebiet so richtig eintauchen, und Du schaffst Dir enorme Möglichkeiten. Du kannst die Welt kennenlernen - schon als Resident, das muss man ja nicht zu Hause machen - und nachher auch.

### Die Residency-Ausbildung als Türöffner in die Welt.

Ja. Ein ehemaliger Chef von mir hat mal gesagt: Wir müssen aufhören, Residents auszubilden, wir haben genug - und jetzt sieht man: Wir haben zu wenige! Die Diplomates bleiben nicht alle an den Unis. Seit diesem Jahr arbeiten in England mehr Anästhesie-Diplomates in Privatpraxen als an Unis. Und so viele Forschungszentren brauchen nicht nur gute Chirurgen, sondern auch fachkundige Anästhesisten, die ihr Handwerk im Bereich Anästhesie und Analgesie verstehen.

### Wie wichtig war für Dich Deine Habilitation?

Auch wenn man für eine Habil mehr Publikationen braucht, konnte ich die Habil in meinen CV leichter unterbringen als ein PhD. Ich hab so

## Auch wenn man für eine Habil mehr Publikationen braucht, konnte ich die Habil in meinen CV leichter unterbringen als ein PhD.

viele Projekte gemacht, davon konnte ich leicht welche zusammenfassen für die Habil - ohne wie für ein PhD für drei Jahre von der Klinik weg sein und Kurse belegen zu müssen. In Australien war der PhD-Titel eine Voraussetzung, und die kann man mit der Habil erfüllen.

### Auch die Australier schätzen unsere Habilitation?

Es ist zumindest ein bekannter Begriff im englischen Sprachraum, der selbst auf Wikipedia gut erklärt ist. Ausserdem hab ich rausgefunden, dass der Vorsitzende der Berufungskommission dort ein Jurist war, der in Deutschland habilitiert hatte. Da konnte ich im Skype-Interview sagen: 'Der Herr Vorsitzende kann sicher erklären, was das ist.'

### Das klingt danach, als hättest Du Dich auf das Interview echt vorbereitet!

Oh yes.  
(kleine dramatische Pause, um das sacken zu lassen)

### Du hattest doch auch einen Ruf nach Wien letztes Jahr?

Richtig. Als ich darüber nachdachte, wurde mir klar: Ich bin nicht der Chef-Typ, der Verwalter. Ich bin sehr zufrieden damit, nicht an der politischen Front zu stehen, denn darin liegt nicht meine Stärke. Die ist eher in den Bereichen Forschung, Lehre und Klinik.

### Das hiess auch: Du hast eine permanente Stelle ausgeschlagen zugunsten eines Jahresvertrages hier?

Ich hab mal ein Buch geschenkt bekommen, über das Peter-Prinzip<sup>[1]</sup>. Ich will nicht auf einer Stufe enden, für die ich nicht geeignet bin. Und wie gesagt, ich wusste ja, für jemand wie mich gibt es viele Stellen auf dieser Welt.

### Gab es mit der australischen Uni Verhandlungsspielraum?

Eigentlich war diese Position für Lehre und Forschung ausgeschrieben. Ich will aber auch weiterhin im Klinikbetrieb eingebunden sein. Ich will in der Klinik stehen um die Problemstellungen selbst zu sehen und hoffentlich zu lösen! Und dass ich klinisch und nicht nur experimentell forschen darf. Ausserdem habe ich die Zusage bekommen, dass sie für mich ihren Tafonius-Pferde-Ventilator aufrüsten - der ist die Basis für meine klinische Forschung.

### Was wirst Du von Zürich vermissen?

Die vielen schönen «Tools», die wir hier in der Anästhesie zur Verfügung haben: Nervenstimulator, Ultraschall, 1A Ventilatoren ... und natürlich das tolle Team!

## Ich habe bereits einen 3-Tage-Outdoor-Survival-Kurs gebucht.

### Wie sieht Deine kurzfristige Zukunft aus?

Ich habe bereits einen 3-Tage-Outdoor-Survival-Kurs gebucht. Und ich will Kitesurfen und Tauchen lernen - und schneller schwimmen als die Haie.

### Wie siehst Du Deine langfristige Zukunft?

Weisst Du, ich gehe hier zu einem Zeitpunkt weg, wo ich mit allen gut stehe - ich verlasse keine verbrannte Erde. Darum denke ich, ich könnte auch einmal wiederkommen. Aber wo ich überall noch landen werde, kann ich noch nicht sagen - da bin ich sehr flexibel.

Liebe Ini, vielen Dank für Deine Zeit und alles Gute.

<sup>[1]</sup> das Peter-Prinzip aus L.J. Peter, R. Hull (1969). The Peter Principle: Why things always go wrong. New York: William Morrow. postuliert, dass in hierarchischen Strukturen Leute, die ihren Job gut machen, befördert werden - bis sie auf einer Stufe sind, wo sie ihren Job nicht mehr gut machen - von dort werden sie dann nicht mehr weiter befördert.



# Die Welt steht uns offen: Auch die Schweiz!

Interview: mc

Carla Rohrer Bley wurde 2014 auf eine Professur an der University of Florida berufen, aber Vetsuisse wollte sie behalten. Sie entschied sich, in Zürich zu bleiben und ist seit 2015 die neue Professorin für Radio-Onkologie am Tierspital in Zürich.

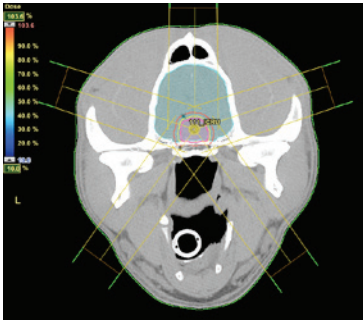
*Liebe Carla - alle scheinen Dich haben zu wollen. Wie kommt das?*

Mein Vorteil ist, dass ich zu den 'jungen Alten' gehöre - d.h. ich habe meine Ausbildung vor 15 Jahren bereits auf den eher neueren Gerätegenerationen gemacht – den Linearbe-

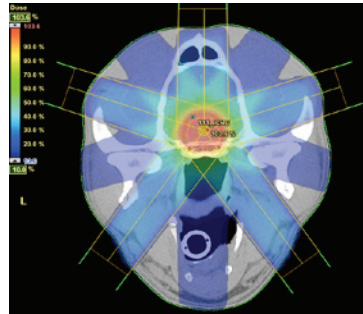
---

**Meine damaligen Mentoren hatten mir aber klar geraten, die Habil für meine weitere Uni-Karriere fertigzustellen.**





A: Bestrahlungsplanung auf den CT-Schnitten: Schnitt durch Gehirn (blau) auf Höhe der Hypophyse. Ansicht des Tumors (pink) und den zu bestrahlenden Sicherheitsrändern (gelb und rot): 5 Bestrahlungsfelder sind um den Kopf herum angeordnet.



B: Verteilung der Strahlendosis; Hochdosisbereich im Tumor: rot.

schleunigern – und mittlerweile viel Erfahrung. Es gibt nach wie vor wenig Radio-Onkologen 'auf dem Markt', und einige von ihnen natürlich erst mit wenig Erfahrung. Als erfahrener Radio-Onkologe steht Dir vieles offen.

*Du hast auch eine Zeit lang parallel am Tierspital und in einer Klinik in Italien gearbeitet?*

Aufgrund einer personellen Rochade der knappen Radio-Onkologen im europäischen Raum ergab sich in einem italienischen Spezialistenzentrum ein dramatischer Engpass. Glücklicherweise konnte ich mit einer kleinen Arbeitszeitreduktion während meiner Forschungstätigkeit im Labor meine Zeit so einteilen, dass ich in beratender Funktion mithelfen konnte, das Zentrum fertig aufzubauen und die Strahlentherapie in Bologna mit zu etablieren. Geblieben sind starke Freundschaften, eine enge Zusammenarbeit für Projekte und einigermaßen solide Italienischkenntnisse.

*Wie wichtig war für Dich Deine Habil?*

Aufgrund der Tatsache, dass es über mehrere Jahre unklar war, ob die Universität an der Vetsuisse-Fakultät den Linearbeschleuniger ersetzen wird, konnte ich meine bereits

**Im Ausland – so auch in Florida – waren die Kollegen mit dem Konzept einer Habil wenig vertraut, aber dies liess sich gut erklären - auch dank Wikipedia.**

angefangene Habil hier nicht weiterführen. Meine damaligen Mentoren hatten mir aber klar geraten, die Habil für meine weitere Uni-Karriere fertigzustellen. So kam es dazu, dass ich vier Jahre im Labor für molekulare Radiobiologie am Universitäts-Spital Grundlagenforschung über Krebs und Strahlentherapie gemacht habe. Somit hatte ich 'de Füfer und s'Weggli', indem ich der Ausbildung anderer PhDs folgen konnte und gleichzeitig mein eigenes Projekt beenden. Im Ausland – so auch in Florida – waren die Kollegen mit dem Konzept einer Habil wenig vertraut, aber dies liess sich gut erklären - auch dank Wikipedia.

*Du sagst, Du kannst überall hingehen. Warum bist Du hier an UZH geblieben?*

Ich habe zu der Radio-Onkologie in Zürich ein spezielles Verhältnis. Sie lag am Boden, und es ist gelungen, sie wieder aufleben zu lassen. Viele Vetsuissler haben daran mitgearbei-

tet, unterstützt oder wenigstens nicht gebremst. Professor Felix Althaus, der damalige Dekan, hat sich extrem engagiert, bis wir wieder im Rennen waren. Dann konnte ich – im Rahmen der räumlichen und finanziellen Möglichkeiten – die Strahlentherapie nach meinen Vorstellungen einrichten. Etwas, das man so aufgebaut hat, gibt man nicht bei der nächsten Gelegenheit auf.

*Wäre eine Privatklinik auch etwas für Dich?*

Mir würde die Forschung und die Lehre allzusehr fehlen. Ausserdem finde ich die interdisziplinäre Zusammenarbeit an einer Universität motivierend, die gegenseitige Kollegialität und der gleichzeitige Druck, sich zu verbessern.

*Was ist das besondere an der Radio-Onkologie?*

Die Strahlentherapie ist ein Handwerk, vergleichbar mit der Chirurgie. Natürlich müssen wir die Physik und die Biologie hinter den Strahlen verstehen und kennen, aber das effektive Planen braucht Erfahrung, und die gibt es erst nach vielen Stunden am Computer, am besten mit Feedback von anderen Radio-Onkologen oder Medizinphysikern.

*Wie muss man sich das vorstellen?*

Ein guter Bestrahlungsplan braucht manchmal 2-3 Stunden, manchmal drei- viermal länger. Das Ziel des Radio-Onkologen ist es, die höchstmögliche Strahlendosis in den Tumor zu 'pfeffern' und gleichzeitig das umliegende normale Gewebe zu schonen. Wir brauchen hierfür Informationen über die Art des Tumors aus der Pathologie und die exakte Patienten-spezifische Anatomie

**Wir brauchen hierfür Informationen über die Art des Tumors aus der Pathologie und die exakte Anatomie von der bildgebenden Diagnostik.**

von der bildgebenden Diagnostik. Die spezielle Anatomie ist ja aufgrund des Tumors oft stark verändert. Aus Sicherheitsgründen, und dies ist vom Bundesamt für Gesundheit verlangt, muss jeder Bestrahlungsplan im Vieraugenprinzip von einem Medizinphysiker überprüft und nachberechnet werden. Schliesslich arbeiten wir mit Röntgenstrahlen, die bis zu 150 mal mehr Energie haben als die diagnostischen Röntgenstrahlen. Da sollte kein Rechenfehler passieren!

*Wie ist das Erfolgsgefühl als Radioonkologe? Sieht man viele Heilungen?*

*Ist es mehr die Lebensqualitäts-Wahrung oder Lebensverlängerung?*

Viele Krebserkrankungen lassen sich nicht heilen. Aber auch viele andere Erkrankungen nicht und wir müssen lernen, damit umzugehen, dass der Wunsch nach einem langem Leben oft besser mit dem Wunsch nach einem guten Leben ersetzt werden sollte. Für mich ist es Erfolg, dazu beitragen zu können.

*Auf Deiner Webseite sieht man - Du hast einen MAE - einen 'Master in Applied Ethics'. Was hat es damit auf sich?*

Die Grundfrage der Moral 'was soll ich tun?' ist für jeden von uns wichtig und für unser gesellschaftliches Zusammenleben ist es fundamental, darüber nachzudenken, seine moralischen Prinzipien zu kennen und zu pflegen. Als spezialisierter Veterinärmediziner lebt man in einer eher empirisch geprägten Welt: was kann ich messen, welche Behand-

lung hilft am meisten? Mit diesem Studium wollte ich mich in philosophischer Argumentation üben und lernen, wie wir ethische Gesichtspunkte bei schwierigen Entscheidungen anwenden können. Gelernt haben wir vor allem, dass es in der Philosophie knallhart wissenschaftlich zu- und hergeht! Es gibt ein riesiges Set von Theorien, moralischen Normen, Definitionen und Argumentationsmustern, die man nicht einfach über einem Glas Wein erlernen kann...

*Du bist zufrieden mit Deiner Entscheidung, hier zu bleiben?*

Die Vetsuisse-Fakultät ist hervorragend ausgerüstet, sowohl an Wissen aber auch im Bereich der vorhandenen Infrastruktur. Ausserdem schätze ich es sehr, in der Schweiz zu leben. Es ist aufgeräumt, sicher, gut organisiert - und vieles ist so teuer, dass man es lieber sowieso nicht braucht.





# Gleichstellungsplan fördert auch akademischen Nachwuchs

*Im September 2015 wurde der fakultäre Gleichstellungsplan vom Fakultätskollegium verabschiedet. Insgesamt 26 Gleichstellungsmassnahmen werden somit bis 2018 umgesetzt. Wie dies geschehen soll, erläutert dieser Artikel.*

Autorin: Patricia Felber\*

Um was geht es? Im aktuellen Aktionsplan Gleichstellung der Universität Bern ist vorgesehen, dass die Fakultäten ihren Bedürfnissen entsprechende Gleichstellungsmassnahmen implementieren. Nach einer Standortbestimmung im Winter 2015 wurden im fakultären Gleichstellungsplan 26 konkrete Massnahmen formuliert, welche nicht nur die Gleichstellung, sondern auch den gesamten akademischen Nachwuchs an der Vetsuisse-Fakultät fördern und unterstützen.

Welches sind die konkreten Massnahmen? Die konkreten Massnahmen sind in sieben, von der Universität Bern vorgegebenen Handlungsfeldern eingeteilt. Diese



Fakultärer Gleichstellungsplan 2015-2018





Forschung ist auch Teamarbeit; eine Seniorperson unterstützt eine Juniorperson

reichen von der Institutionalisierung von Gleichstellung und Qualitätssicherung über Vereinbarkeit von Beruf, Studium und Betreuungsaufgaben bis hin zu Information und Kommunikation.

Einige Massnahmen sind weder zeitlich noch finanziell besonders aufwändig, so z.B. Massnahme 2: «Fakultätsreglement wird einer Prüfung aus Gleichstellungssicht unterzogen». Diese Massnahme ist nur ein Mal zu ergreifen und wurde Anfang Januar 2016 erledigt. Andere Massnahmen laufen über mehrere Jahre und bedeuten einen grösseren finanziellen Aufwand. Beispielsweise Massnahme 8, das 120 % Modell, für welches jährlich rund 30'000 Fr. budgetiert sind. Ziel ist es, Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler während der Schwangerschaft und bis zu zwei Jahren nach der Niederkunft der Kinder zu entlasten. Eine qualifizierte Person wird angestellt oder erhöht temporär ihr Pensum, um bestimmte Arbeiten zu überneh-

men (siehe dazu einen ausführlichen Artikel im nächsten Vetsuisse NEWS Nr. 3, September 2016).

Unter den konkreten Massnahmen gibt es sowohl neue als auch bereits laufende. Seit über fünf Jahren erfolgreich etabliert ist z.B. das VetMENT Programm (Massnahme 9) (siehe dazu einen ausführlichen Artikel in Vetsuisse NEWS Nr. 1, März

2016). Als neue Massnahme ist Massnahme 5 «Job-Sharing» zu nennen. Sie stellt sicher, dass bei Ausschreibungen für Professuren die Möglichkeit eines Job-Sharings ausdrücklich vermerkt wird.

Die Massnahmen setzen auf unterschiedlichen Ebenen an, d.h. einige zielen bereits auf die Studierenden wie z.B. Massnahme 13 «Akademische Karriere». Sie informiert die Studierenden im 3. und 5. Studienjahr in einer je einstündigen Veranstaltung über die Möglichkeiten einer akademischen Karriere. Andere fördern Gleichstellung auf Professur-Ebene z.B. Massnahme 7 «Kandidatinnen und Kandidaten werden auf die Angebote von Gleichstellungsmassnahmen an der Universität Bern aufmerksam gemacht».

Und übrigens: Auch dieser Artikel ist eine Massnahme! Massnahme 23 heisst «Die Kommission für akademischen Nachwuchs und Gleichstellung (KANG) informiert alle Fakultätsmitglieder über den Vetsuisse-Gleichstellungsplan».



Nachwuchs an der Vetsuisse-Fakultät fördern



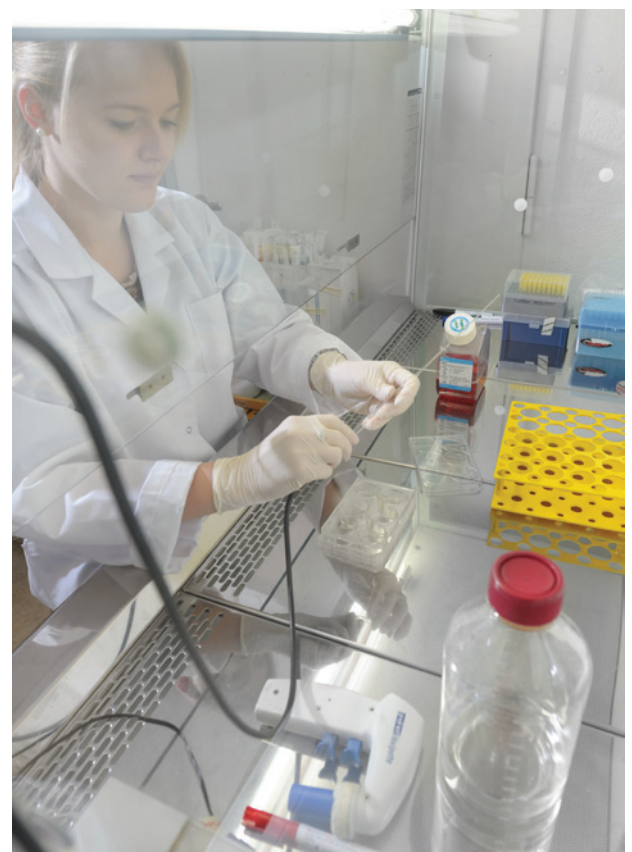
Wissenschaftliche Tätigkeit im Labor → Forschungsalltag für viele Personen an der Vetsuisse

Wer ist für deren Umsetzung zuständig? Eine der Massnahmen (Nr. 1) ist die Institutionalisierung der fakultären KANG. Diese ist an der Umsetzung von zwölf Massnahmen beteiligt. Weitere Zuständigkeiten liegen beim Fakultätskollegium, beim Dekanat oder bei den Ernennungskommissionen. Für die Umsetzung der zeitintensiven Massnahmen (Evaluationen, VetMENT, Kommunikation u.a.) ist eine Gleichstellungskordinatorin zu 20 % angestellt.

Wie wird dies alles finanziert? Die Abteilung für Gleichstellung der Universität Bern stellt der Vetsuisse-Fakultät jährlich maximal 18'000 CHF zur Verfügung, um die Gleichstellungsmassnahmen umzusetzen. Dies unter der Bedingung, dass die Fakultät denselben Betrag spricht. Zudem wird im ersten Jahr eine einmalige Anschubfinanzierung von 15'500 CHF (plus denselben Betrag von der Fakultät) ausgeschüttet.

Kontakt: Für einen Überblick über alle weiteren Gleichstellungsmassnahmen gehen Sie auf unsere neu gestaltete Vetsuisse-Fakultäts-Homepage «Nachwuchsförderung und Gleichstellung» (Massnahme 22)!

\* Dr. Patricia Felber ist seit 2013 Koordinatorin des Mentoring-Programms VetMENT der Vetsuisse-Fakultät der Universität Bern. Zudem ist sie seit dem 1. Januar 2016 Gleichstellungskordinatorin der Vetsuisse-Fakultät und für die Umsetzung des fakultären Gleichstellungsplans zuständig.



Nachwuchswissenschaftlerin bei Labortätigkeit



# Ein Semester in Utrecht – ein Erfahrungsbericht

*Wie es in der grössten Tierklinik Europas so zu und her geht, durfte ich, Studentin im vierten Jahreskurs, am eigenen Leib erfahren. Wie es mir dabei erging und warum sich ein Austauschsemester meiner Meinung nach durchaus lohnt, soll hier in aller Kürze dargestellt werden.*

Autorin: Milena Tresch,

4. JK Vetsuisse-Fakultät Bern

Der Weg zu meinem Austauschsemester war lang und etwas steinig. Schon im zweiten Jahreskurs überlegte ich mir, für ein Semester nach Utrecht zu gehen. Die Klinik hat einen guten Ruf, es werden verschiedenste Behandlungen angeboten, und die Tiermedizinische Fakultät in Utrecht fungiert in Sachen Studienprogramm als Vorbild für die Vetsuisse-Fakultät. Auch die Stadt selber und das Land gefielen mir, und bald erledigte sich auch die Sprachbarriere quasi von selbst, da ich in der Zwischenzeit einen Holländer kennen gelernt hatte. Andere Barrieren blieben jedoch leider etwas länger bestehen:

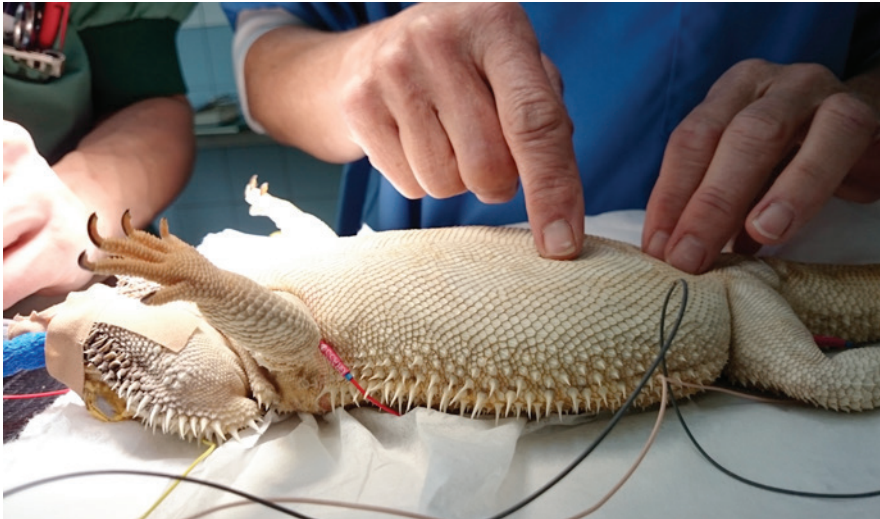
Während mir von Seiten der Vetsuisse-Fakultät und der Uni Bern jegliche Unterstützung und Information bezüglich eines Austauschsemesters

sofort zur Verfügung gestellt wurde, war die Kommunikation mit den Austauschverantwortlichen in Utrecht eher schwierig. Flavio Caluori vom Internationalen Büro der Universität Bern, Meike Mevissen als Erasmusverantwortliche der Vetsuisse-Fakultät und ich selbst versuchten immer wieder, die Verantwortlichen in Utrecht zu erreichen und erhielten lange keine Antwort. Nach einer gefühlten Ewigkeit kam dann aber doch noch eine Reaktion aus Utrecht, und nach langem hin und her bekam ich auch die Zusage und einen Rotationsplan für die Kleintierklinik.

Anfang Oktober 2015 reiste ich also mit dem Nachtzug nach Utrecht. Ich bekam von der Tiermedizinischen Fakultät ein Zimmer in einer Studentenwohnung zugewiesen, das ich mieten konnte. Dieses lag im

Nachbarort Zeist, und ich konnte entweder den Bus nehmen oder eine Viertelstunde «fietsen» (wie die Holländer das Velofahren nennen), um zur Klinik zu gelangen.

Meine ersten Wochen verbrachte ich in den zahlreichen Untersuchungszimmern, in denen vom Privattierarzt überwiesene Besitzer von Hunden und Katzen den Rat von Spezialisten einholen. Ich durfte verschiedene Spezialisten begleiten und bekam so Einblick in verschiedene Fachgebiete wie Dermatologie, Reproduktion, Innere Medizin und viele mehr. Mit mir dabei waren immer mehrere Studierende vom vierten bis in den sechsten Jahreskurs. In Utrecht dauert das Grundstudium 3 Jahre. Erst nach Abschluss des Grundstudiums kommen die Studierenden wirklich in die Klinik und zwar für 3 weitere Jahre. Je nach



Eine Bartagame wird für eine Laparatomie vorbereitet. Eine vermutete Sandobstipation stellte sich als eine grosse Ansammlung unverdauter Heuschreckenbeine heraus.

Abteilung arbeiten sie den ganzen Tag an der Klinik, müssen Nachtdienste leisten oder sind nur am Morgen in der Klinik und haben am Nachmittag Vorlesungen. Sie sind dabei sehr engagiert und übernehmen viel Verantwortung. So nehmen zum Beispiel die Studierenden die Besitzer/-innen mit ihren Tieren in Empfang, bringen sie zum Untersuchungsraum, nehmen die Anamnese auf und machen eine erste klinische Untersuchung. Der/die Besitzer/-in wird gebeten, kurz zu warten, und die Studierenden gehen zum/zur Spezialisten/-in und besprechen mit ihm/ihr das bisher Herausgefundene sowie das weitere Vorgehen. Die Reaktionen der Tierbesitzer/-innen auf dieses System wirkten auf mich durchwegs positiv. Der Besuch in der Klinik dauert so zwar länger, die Studierenden lernen jedoch sehr viel, was die Besitzer/-innen zu verstehen scheinen. Wenn alles mit dem/der Spezialisten/-in geklärt ist, kommen die Studierenden in Begleitung des/der Spezialisten/-in zurück, und das weitere Vorgehen wird mit dem/der Besitzer/-in besprochen. Falls Folge-

untersuchungen geplant sind, dürfen die Studierenden da auch mit-helfen oder zusehen. Weitere spannende Wochen verbrachte ich in der Pflegestation, an der Anästhesieabteilung und in der Radiologieabteilung. Dort durfte ich den «Ultraschallhund» ausleihen. Die Kleintierklinik Utrecht hat mehrere Versuchshunde, welche vor allem für Blutspenden und auch zum Üben für die Studenten eingesetzt

werden. Einer der Klinikbeagles wird von den Studierenden gerne als Übungsobjekt für den Ultraschall gebraucht, weil er die Streicheleinheiten sehr geniesst und das Ultraschallen genüsslich über sich ergehen lässt.

Die Zeit verging wie im Flug und bald schon kamen meine letzten beiden Wochen, die ich auf der Abteilung für Vögel und Exoten verbrachte. Dort durfte ich unter anderem bei einer Operation an einer Bartagame mit dabei sein und Frettchen füttern, die für eine Studie an der Klinik gehalten werden.

Während meines ganzen Aufenthalts wurde ich immer sehr herzlich empfangen und bekam Hilfe und Unterstützung, wenn ich etwas sprachlich oder auch fachlich nicht verstand. Es war eine sehr spannende Zeit, und ich habe sehr viele praktische Dinge gelernt sowie auch mein Theoriewissen erweitern und festigen können. Ich empfand mein Austauschsemester als enorme Bereicherung und würde jeder und jedem empfehlen, auch eines zu machen.



Urecht ist die bisher einzige Kleintierklinik in Europa, die Hypophysektomien bei Hunden und Katzen anbietet. Dieser narkotisierte Hund wird dafür gerade in die richtige Position gebracht und fixiert.



# «Der brennende Busch»

## Unigärtner Bruno Züger rettet Fakultät vor einer Invasion der Goldafter-Raupe...

*Seit mehr als 20 Jahren ist Bruno Züger Gärtner an der Universität Bern. Kontakte an der Vetsuisse-Fakultät weckten sein Interesse an Giftpflanzen. Wir haben uns mit Bruno Züger unterhalten. Während des Gesprächs haben wir einen interessanten Plan für ein gemeinsames Projekt diskutiert.*

Autorenschaft: mm und mhs

Fotos: 1 und 2, Simon König;  
andere Fotos Wikipedia.

*Wir haben Sie aus den Universitätsgärten in die Räumlichkeiten der Vetsuisse-Fakultät gebeten und sind gespannt, etwas über Ihren Werdegang und ihre Arbeit zu erfahren.*

Nach der Primarschule und der Oberschule, die ich im Toggenburg absolviert habe, machte ich eine Lehre als Landschaftsgärtner an einer Baumschule in Andwil. Nach Abschluss der Lehre trat ich meine erste Stelle in einem Gartenbauunternehmen in Oberhofen an. Hier war ich mehrheitlich in Gärten von Privathaushalten unterwegs. Gleiches gilt für meine zweite Stelle in einem Gartenbaubetrieb in Steffisburg. Interessant war meine dritte Stelle in Bolligen als Friedhofsgärtner. Allerdings war der Friedhof nicht mein einziges Revier, es waren wiederum Auftragsarbeiten im Bereich Gartenbau, die ebenfalls zu erledigen waren.

Vor 22 Jahren kam ich dann an die Universität Bern.

*Wie sieht der Gartenbaubetrieb der Universität Bern aus? Wir hatten dieses Frühjahr eine wahrliche Explosion der Tulpen unter dem Kirschbaum vor dem Gebäude Länggassestrasse 124!*

(Bruno Züger schmunzelt breit) Im Beet vor der Länggasse 124 gab es gelbfarbene Tulpen, aber im Herbst habe ich da 4000 Tulpenzwiebeln gesetzt. Wie genial das im Frühjahr aussah zeigt das Bild auf Seite 19 oben.

Ja, da gibt es auch sonst noch interessante Pflanzen bei euch auf dem Gelände; so der Diptam (*Dictamnus albus*), auch «Brennender Busch» genannt.

Zurück zum Gärtner-Team der Universität Bern: Wir sind ein Team aus 5 Personen / Männern und sind in Anlagen der gesamten Universität unterwegs. Wir bieten Praktikumsstellen für lernschwache Personen für einen Zeitraum von 3-6 Monaten an.



Bruno Züger im Rosenbeet an der Länggasse 124



Tulpenbeet in der Länggasse im Jahr 2016



Tulpenbeet in der Länggasse Jahr 2013; hier pflanzte Bruno Züger 4000 Tulpenzwiebeln

*Woher bekommen Sie die Ideen für die Bepflanzung der Kübel und Rabatten? Darf man als Unigärtner selbstständig wirtschaften?*

Die Pflanzen bekomme ich von verschiedenen Orten, aber viele sind aus Münsingen. Ich suche immer wieder neue Pflanzen aus; da wird es einem nie langweilig. Eine anständige Dokumentation gehört ebenfalls dazu. Alle Rabatten und Kübel auf dem Tierspital-Gelände sind nummeriert und die Namen der Pflanzen sind in einer Liste notiert. In der Gestaltung habe ich grossen Freiraum.

*Wie gestaltet sich Ihre Arbeit in den verschiedenen Jahreszeiten?*

Es gibt immer genug zu tun. Im Frühling müssen wir giessen und Hecken schneiden, im Herbst werden Zwiebeln gepflanzt und im Winter müssen auch Bäume und Hecken geschnitten werden.

*Im Tierspital haben sie besondere Kontakte?*

Der frühere Institutsdirektor der Veterinärpharmakologie, Prof. Günter Scholtysik, fragte mich eines Tages, ob ich ihm einige Giftpflanzen be-

sorgen könnte. Diese wurden im Examen aufgetischt und abgefragt. So entdeckte ich eine neue Leidenschaft und beschäftigte mich sehr intensiv mit Giftpflanzen für Tiere. Im NPZ und gerade jetzt auch in Avenches habe ich einen Giftpflanzenkurs für Pferdesamariter gegeben. Meine Sammlung umfasst 6'460 Giftpflanzen... von vielen fällt mir spontan nur der lateinische Name ein.

### **Giftpflanzen sind meine Leidenschaft; meine Sammlung umfasst 6'460 Giftpflanzen**

*Was sind denn die wichtigsten Giftpflanzen für Pferde und Nutztiere?*

Für das Pferd sind sicher die Eibe, der Adlerfarn und das Jakobskreuzkraut zu nennen. Das Jakobskreuzkraut kann eben auch noch im Heu vorkommen und massive Vergiftungen hervorrufen. Im Vergleich zu den Rindern sind es oft dieselben Pflanzen, aber es braucht meist eine grössere Menge. Neben dem CliniTox ist auch der Link [botanikus.de](http://botanikus.de) sehr wertvoll, um mehr Details zu erfahren.

*Gerade gab es eine Anfrage zu Frühlingskrokussen auf einer Alp?*

Bei den Krokussen sind die Zwiebeln und die Milch recht giftig und es ist definitiv eine Pflanze, die abhängig von ihrer Gattung, giftig für Pferde ist.

*Andere Veterinärmedizinische Fakultäten, wie zum Beispiel die TiHo (Hannover) haben einen Giftpflanzengarten?*

(Bruno Züger wird euphorisch)

Ja, die Studierenden könnten es sicher besser lernen, wenn sie vor Ort einen Giftpflanzengarten hätten. Ich habe sogar schon einen Ort auf dem Fakultätsgelände im Sinn. Das Projekt sollten wir starten. Es braucht ein bisschen Geld, aber ich wäre voll dabei.

*Da könnten wir einige Masterarbeiten vergeben. Die Studierenden könnten auch praktisch mithelfen, diesen Giftpflanzengarten anzulegen.*

Das wäre fantastisch. Ein solches Projekt wäre mein Traum!

### **Einen Giftpflanzengarten in der Vetsuisse anzulegen, wäre mein Traum**

*Wir können in diesem Artikel vielleicht auch einige Beispiele mit Bildmaterial bringen? Mal schauen, wie gut die Kolleginnen und Kollegen Bescheid wissen.*

Ich bringe euch 4 Beispiele von Giftpflanzen und entsprechenden Pflanzen, die nicht giftig sind.

Einige von diesen Exemplaren findet ihr auch auf dem Gelände der Vetsuisse-Fakultät Bern. Wer wohl weiss, wo diese wachsen?

*siehe Quiz nächste Seite:*



Vor einiger Zeit hatten wir eine Raupeninvasion im Miststock; die Raupen waren bereits in den WCs der Kleintierklinik aufgetaucht. Wie lief das damals?

Herr Wenger informierte mich über die Raupeninvasion und bat um Hilfe. Ich war 10 Minuten später vor Ort. Es handelte sich um die «Goldafter»-Raupe (siehe Bild unten). Der Name «Goldafter» bezieht sich auf das goldbraune Hinterleibsende der erwachsenen Schmetterlinge. Die Raupen des Goldafters besitzen Brennhaare, die bei Kontakt häufig zu allergischen Reaktionen führen. Die Tiere neigen zur Massenvermehrung und es gab schon Autobahnsperrungen wegen solchen Vorfällen.

Ich war jedoch nicht ausgerüstet, um die Raupen zu bekämpfen. So rief ich kurzerhand die Feuerwehr, die dann anrückte und das Problem mit Wasser und chemischen Mitteln beseitigte.

**Was sind ihre Hobbies?**

Die Giftpflanzen haben wir ja bereits besprochen. Wir haben Pferde daheim, zwei Feldponies, eine Haflinger Stute und ein Miniatur-Pferd. Meine Frau reitet, ich fahre lieber. Ein spannendes Hobby sind für mich die Rosen.

Herzlichen Dank für das Gespräch. Wir sind gespannt auf die Bilder für das Quiz und auf unser neues Projekt, den Fakultäts-Giftpflanzengarten.



Vorsicht! «Goldafter»-Raupe

## Giftpflanzen-Quiz

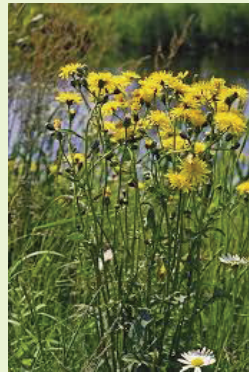
Wer kennt diese Pflanzen? Jeweils eine Pflanze in den Paaren ist giftig  
Auflösung: Seite 32



1 a



1 b



2 a



2 b



3 a



3 b



4 a



4 b

# «Der weite Weg, den die Pfoten kamen»

*Dem grauen Sichtbeton in der Eingangshalle der Kleintierklinik in Zürich sollte etwas Leben eingehaucht werden. Gleichzeitig sollte auch der Wartebereich für Hunde und Katzen visuell gekennzeichnet werden. Wie die VetCom mit diesem Auftrag zurecht kam und was es nun im Juli zu sehen gibt.*

Autorenschaft: mao

Was für eine Euphorie! Ein Auftrag bei dem absolute gestalterische Freiheit gefragt ist, die Rahmenbedingungen überschaubar.

Im Eingangsbereich der Kleintierklinik soll der Hunde- und Katzenwartebereich visuell kennzeichnet und gleichzeitig die grauen Wände etwas zum Leben erwecken werden. «Nur das?» Nur das!

Motiviert begannen wir, die Vetcom (Abteilung für Wissenschaftliche Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit an der Vetsuisse Fakultät Zürich), die Wünsche des Empfangspersonals und der Klinikdirektion an die visuelle Umgestaltung zusammen zu tragen.

Schnell wurde uns bewusst, dass so einige Anliegen weit über die ursprüngliche Idee der Wandgestal-

tung hinaus führten. Vor allem Verbesserungsvorschläge betreffend der Warte- und Eingangszone schienen ein zentrales Thema zu sein.

Uns war es wichtig, dass die Wandgestaltung den Patientenbesitzern eine Möglichkeit bietet, sich die gefühlte Wartezeit zu verkürzen. Natürlich durfte sie informativen Charakter haben und sollte natürlich dabei ästhetisch sein.

Plötzlich wurde uns die ganze Tragweite des Problems bewusst, auf das wir uns eingelassen hatten. Naja... Ideen gehen uns nicht aus. Dachten wir.

Wir skizzierten, suchten Bildbeispiele, erstellten Moodboards und Collagen, trugen zusammen und verwarfen wieder... Die Herausfor-

derung zeigte sich definitiv grösser als eingangs angenommen. «Wo setzen wir den Fokus?» «Wo gibt es sinnvolle Gemeinsamkeiten von Hund und Katze?» «Wo spannende Unterschiede?» «Wie bringen wir unsere Faszination für die Anatomie und Physiologie der Tiere in die Arbeit ein?» «Können wir Fotografie und Illustration in einem Bild vereinen?» Nach langer Zeit befanden wir uns auf einem interessanten Weg, mit der Hoffnung im Gepäck, dass sich uns unterwegs noch das fehlende Salz zur Vollen- dung offenbaren würde.

Nicht so schnell. Bei der Ideenpräsentation war wohl zu spüren, dass wir uns selbst mit unserem Vorschlag noch nicht ganz zu überzeugen wussten, denn die Begeisterung der Klinikdirektoren hielt sich in Grenzen. Sie bekundeten ihre Be-



denken, dass das Innenleben der Haustiere wohl für das Zielpublikum nicht ganz das Passendste sei. Wohl wahr, wenn man sich täglich mit der Anatomie der Tiere befasst, entfernen sich die negativ belasteten Assoziationen mit dem Morbiden und wandeln sich in pure Faszination gegenüber dem perfekten Design des Körpers. Das kann man natürlich von einem Besucher nicht auf Anhieb erwarten.

So liessen wir mit einem imaginären Wisch über den Tisch unsere ursprünglichen Ideen hinter uns und begannen von neuem mit dem Brainstormen. «Wo haben wir uns selbst eine kreative Falle gestellt?» «Wo haben wir uns zu stark thematisch eingeeengt?» «Wollten wir zu viel?»

Um an neue Ideen zu kommen, nützt es oft Grundlegendes zu ändern. So beschlossen wir, Fotografie und Illustration in zwei eigenständige Unterprojekte zu teilen. Die Illustratorin Jeanne Peter übernahm die Aufgabe, einen Sichtschutz für die Fenster zu gestalten. Die Kennzeichnung für den Hunde- und Katzenbereich sollte hingegen von mir mittels Fotografie gestaltet werden.

Wir hofften, durch die neu gewonnene Flexibilität effizienter an eine innovative Bildidee zu kommen. ... Denn eine Deadline macht keinen Halt vor nicht umsetzbaren Ideen...

*«Hund. Katze. Haus Katze, Raub Katze, kleine Katze grosse Katze... Katze, Katze, Hund. Wolf. Aussen, Innen... Anatomie... ich liebe Anatomie! Ah genau... schwierig... könnte zu Morbide wirken. Vorsicht damit! Innen, aussen, aussen, äussere Anatomie... Fell, Augen? ... Nein, schon zu oft gesehen! Sehen, Sicht, Farben. Aussen, innen... oben, unten... Kopf... Pfoten? Besser eine Illustration? - Also bitte, die Aufgabe einfach abschieben? Versuch dich jetzt nicht von der Herausforderung zu drücken! Was ist überhaupt spannend an den Tieren? Was findest DU spannend? Was ist hässlich? Mit Herz? Ist doch alles. Jöö. Es schlägt. Schnell wird's kitschig oder ja, wie so vieles, bereits abgetreten. Treten. Tritt...»*

So kreisten die Gedanken. Etwas entnervt startete ich ins Leere... weit weg. Weggetreten. Ein Blinzeln brachte mit zurück und ich blickte an die Wand. Dort hingen, lose an die Wand geklebt, einige meiner Ar-

beiten sowie unterschiedliche Bildexperimente, meist solche aus der Kategorie «best of». Etwas wehmütig schweiften meine Augen über die unzähligen Bilder, die mir von dort aus mit jedem Windstoss zuwinkten. «Wo seid ihr hin liebe Ideen?» Mein Blick blieb an einem der Fotos haften... Ein Scan eines Schädels. «Wie wunderschön sind diese papierdünnen Windungen der Nasennebenhöhlen. Und das Licht! So zart... Ach nein, so was ist zu Morbide für den Wartebereich.»

«Hoi Jules!» Unser vierbeiniger Bürogefährte machte gerade einer seiner Kontrollrundgänge durch mein Studio. Auf der Suche nach den Znüneren versteht sich. Hm. Ich musste grinsen. «Gut bist du da Jules!»

Erfolgreich bat ich Jeanne um die Erlaubnis ihren Hund für ein Experiment auszuleihen und spürte wie langsam eine helle, spitzbübische Freude in mir hochstieg.

Mit etwas Bestechung brachte ich Jules dazu, sich auf meinen Flachbettscanner zu setzen, der jetzt am Boden stand. Mit der hypnotischen Kraft eines Guetzlis war es gar möglich, dass er die notwendigen vier Minuten ganz still auf dem Scanner sitzen blieb. Tadaaaa! Die Pfoten von Jules waren im Kasten!

Das Ergebnis liess eine euphorische Erleichterung in mir aufsteigen: «Die Idee hat funktioniert!» Mit Begeisterung scannte ich so zwei weitere Hunde, bis ich dann mit der Realität konfrontiert wurde. Ja, das Stillsitzen ist nicht allen Hunden gleich gegeben. Das mit dem Scannen klappt also nun doch nicht... die dabei entstandenen Bilder gefielen mir aber! Ich konnte und wollte diesbezüglich keinen Kompromiss mehr eingehen. So musste eben die Scannermethode überarbeitet werden...





Jules auf Scanner

Mit einer umgebauten Tischplatte, Glasplatte und Blitzlicht imitierte ich dann eben die Scannersituation. Jetzt ging es nur noch darum genügend Fotomodelle zu finden um die mir vorschwebende Anzahl Pfoten zu erreichen... Wir mobilisierten alle möglichen Mitarbeiter, mit ihren Hunden und Katzen am Fotoprojekt teilzunehmen. Schnell sprach sich die Idee im Tierspital herum, und ich hatte im Nu mehr als genügend Pfoten beisammen. Da mir eine möglichst grosse Vielfalt wichtig war, konnten wir noch einzelne stilistische Lücken mit einem Aufruf auf Facebook schließen. So hatten wir am Ende über 30 verschiedene Hundepfoten und über 10 Katzenpfoten von Mitarbeitertieren und ehemaligen Patienten. Es ist daher nicht nötig zu erwähnen, dass uns die Endauswahl dementsprechend schwer fiel. Wer weiss, mögli-

cherweise ist dies noch nicht das Ende des Projektes...

Wir freuen uns sehr, dass ab der zweiten Juli Woche in der Kleintierklinik in Zürich eine spannende Auswahl der wunderschönen Pfotenvielfalt von Hunden und Katzen in Lebensgrösse zu sehen sein wird.

Die Quintessenz: Katzen finden Ausgang nicht so toll und sind weniger bestechlich als Hunde. Nichts neues, aber umso spannender ist die Vielfalt an Grössen, Farben und Formen der dabei festgehaltenen Pfoten. Beim Entstehen der Bilder war uns stets das Wohlbefinden der Tiere wichtig. Keine Tiere wurden verletzt oder gewaltsam zum Foto gezwungen. Alle Tiere in den Fotos leben heute noch glücklich bei ihren Besitzern.

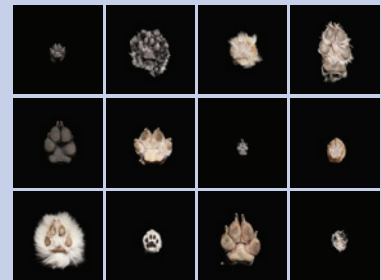
... Ja, und was war nun mit den erwähnten Illustrationen von Jeanne

Peter? Diese Odyssee nahm sein krönendes Ende im Mai und bietet mit Baumsilhouetten seither den Wartenden etwas mehr Privatsphäre im Warteraum der Kleintierklinik. Diese kreative Reise ist jedoch eine andere Geschichte...

## Quiz

### Welche Nummer gehört zu welcher Rasse?

### Finde heraus, wem die Pfoten auf der Titelseite gehören.



(Von oben links nach unten rechts)

1, 2, 3, 4,  
5, 6, 7, 8,  
9, 10, 11, 12

- A Europäische Kurzhaar M/5J
- B Hauskatze W/4J
- C Maincoon/11J
- D Schäfer/Malamut/  
Appenzeller Mischling/4W
- E Englische Bulldogge/3J
- F Cockerpoo/4Mt
- G Bearded Collie/7Mt
- H Barsoi/3J
- I Labrador/2J
- J Deutsche Dogge/2.5J
- K Chihuahua Mischling/5J
- L Chihuahua/3J

Auflösung Seite 30

# Aus einer fernen Zeit

Andreas Pospischil

In der wechselvollen Geschichte des Neubaus der veterinär-medizinischen Fakultät wurde in der traditionell durch die Studierenden herausgegebenen Bierzeitung für den jährlich stattfindenden Weihnachtskommers im Jahr 1950 ein nicht ganz ernst gemeinter Vorschlag zum Neubau des Tierspitals gemacht, das sich seit 1834 an der Selnaustrasse in Zürich befand. Die Autoren der Bierzeitung blieben anonym, da wegen der teilweise satirischen Darstellung von Lehrpersonen der Fakultät Repressalien befürchtet wurden.

Das heute genutzte Gelände des Tierspitals wurde erst im Jahr 1963 bezogen. Eine gewisse Aktualität hat das erwähnte Gebäude der Jelmoli SA, an der Bahnhofstrasse da zur Zeit wieder über dessen weitere Nutzung diskutiert wird.

## PROJEKT DES NEUEN TIERSPITALS (1950)

Da vielfach der Wunsch geäussert wurde, das neue Tierspital möge im Interesse von Dozenten und Studenten wieder im Stadtkern entstehen, hielt man Umschau nach einem befriedigenden Bauplatz. Da kam uns ein glücklicher Zufall zu Hilfe: Das Gebäude der Jelmoli SA war zu klein geworden und konnte vom Kanton zu einem angemessenen Preis übernommen werden.

Natürlich war eine gründliche Umgestaltung des Inneren von Nöten, doch davon später.

Vom ehemaligen Verkaufsdepartement wurden in mehr oder weniger unveränderter Form übernommen:

- a. Das Departement Herren-Artikel, welche noch weiter ausgebaut werden soll.
- b. Das Departement Schnaps und Kirschen, womit ein lange gehegter Wunsch von Alt und Jung erfüllt wird.
- c. Das Departement Eheringe, da das Bedürfnis für diese Artikel nach wie vor sehr gross ist. (Hony soit qui mal y pense)

Im weiteren wurden von der Firma Jelmoli mehrere weibliche Schaufenster-Modelle übernommen. Damit soll vor allem vermieden werden, dass einige Studenten am Vortag des nächsten Mai-Bummels

drei Mann hoch für 25 Kappen Schuhbändel kaufen müssen.

Die Schifenster-Modelle haben gegenüber den Schubändel-Verkäuferinnen den Vorteil, dass sie beim Tanzen nicht überhäufte Füsse klagen, dem Partner genügend Zeit für das Masse lassen, und nach dem Bummel einfach wieder beim Hauswart abgegeben werden können.

Das äussere des Gebäudes verändert sich kaum. Die grosse Licht-Reklame wird beibehalten, doch statt «Jelmoli gut und billig» liest man jetzt: «Tierzucht wird heute nicht abgehalten» oder «Fütterungslehre verschoben». Grüne Farbe bedeutet wegen Krankheit des Dozenten; rote Farbe: wegen, wegen, weil niemand da ist.

Damit bieten sich dem Studenten mannigfaltige Vorteile. Wenn er zum Beispiel auf dem «Kriegspfad» ist, kann er schon von weitem feststellen, ob seine Vorlesung stattfindet oder ob er mit gutem Gewissen seinen Schwarm bis zum Bureau begleiten kann. Früher war er immer gezwungen, es mit schlechtem Gewissen trotz der stattfindenden Vorlesung zu tun. Eventuell kann er jetzt auch noch früh genug zu einem «Schälldoppelst-15hundert» abschwenken.

Auf dem Rand des Daches wird eine Reitbahn für Schwindelfreie errichtet werden.



Ausserdem wird auf dem Dach ein grosser Garten angelegt. Gezüchtet werden Schnittlauch und Peterli für die Küche, sowie *Taxus baccata*, *Cholchicum autumnale* und verschiedene Hahnenfüsse. Eventuell auch einige Exemplare *Tabaculus brisagus*, diese zu Untersuchungszwecken.

Von den baulichen Veränderungen im Inneren des Gebäudes möchten wir folgende herausgreifen:

Der oberste Stock bleibt für verheiratete Studentenpaare reserviert.

Im zweitobersten befinden sich Zimmer für Studenten und Assistentinnen.

Im Lichtschacht wird ein grosser Faraday'scher Käfig eingebaut, damit man endlich auch einmal EKG's von Kamelen, Giraffen und Elefanten aufnehmen kann.

Beim Eingang Bahnhofstrasse wird eine kleine Brauerei (in grösserem Masstabe) eingerichtet, welche der Selbstversorgung dient. Dazu kommt eine Ablage der Volk AG (Wein und Wein) und ein der Internationalen Saftvereinigung Appenzell AG.

Im Parterre befindet sich eine Gymnastikhalle. Die Beteiligung am Frühturnen ist von einem bestimmten Körpergewicht an obligatorisch. Gymnastik-Lehrer werden vom Regierungsrat bestimmt.

Daneben gibt es als Novum in der Geschichte des Tierspitals einen Jass-Saal (die alte Bezeichnung Lesezimmer wurde gestrichen), ausgerüstet mit automatischen Misch- und Verteilmaschinen.

Betreten wir das Gebäude beim Eingang Urania-Strasse, so gelangen wir direkt in den grossen Konzertsaal, wo auch die Filmfestivals stattfinden. Als Eröffnungsfilm wurde uns «Aus dem Leben des Kuckuck's» zugesagt, der vor allem die Studenten des fünften und zehnten Semesters interessieren wird, denn sie sehen in dem jungen Kuckuck eine Verkörperung ihrer selbst (Struggle for life oder life for struggle?). Dieser Saal kann auch als Dancing gebraucht werden.

Das Essen für die Angehörigen der Fakultät wird von einer grossen, modernst ein-



gerichteten Küche geliefert. Gekocht wird nach physiologischen Erkenntnissen. Als neueste Errungenschaft auf diesem Gebiet nennen wir das System «kalte Kaustik-heisse Kaustik». Damit erreichen wir ein Garkochen des ältesten Eber- oder des härtesten Hühnerschenkels in 2 - 3 Sekunden. Da dieses System sehr billig arbeitet, sind wir in der Lage, den Studenten ein Mittagessen bestehend aus Apperitif, 4 Gängen und Kafi-Träsch für etwa 70 bis 80 Rappen anzubieten.

Wo sind die Hörsäle wird der Leser fragen. Diese sind dank neuester technischer Einrichtung im neuen Gebäude überflüssig geworden. Die Telefonzentrale wird zu einem Senderraum ausgebaut. Von dort aus erfolgt die Übertragung der Vorlesungen in die Zimmer der Studenten, wo neben einem 4-welligen Radio (der Student soll die Möglichkeit haben aus ausser der Vorlesung noch etwas anderes zu

hören) sich auch noch ein Televisions-Apparat findet, wo das auf die Tafel geschriebene (in deutlich leserlicher Schrift umgearbeitet) abgelesen werden kann.

Da aber mit der Möglichkeit gerechnet werden muss, dass der Student krank, oder sonst verhindert ist, den Vorlesungen zu folgen, werden diese automatisch mit den dazugehörigen Bildern ins Ringbuch eingetragen.

Die eingerichtete Klima-Anlage ist besonders im Sommer bitter nötig.

Zum Schlusse dieser Ausführungen mögen noch die Kosten der gesamten Anlage erwähnt werden. Sie belaufen sich auf 431.65 Millionen Franken,

was in Anbetracht des Gebotenen sicher ganz und gar nicht zu teuer ist. Oder? (Die Zürcher Stimmbürger, die sich bekanntlich einer grossen Schulfreundlichkeit befehligen werden auch diesen Brocken schlucken. Der Setzerlehrling).



# Mein Herz schreit «Ja»



*Die Zeichnerin Martina Aeschlimann-Langer studierte an der Zürcher Hochschule der Künste, bevor sie, während eines Praktikums in der Vetcom Gruppe der Vetsuisse Fakultät, über ihren weiteren Lebensweg entschied. In diesem Artikel beschreibt sie, wie sie ihr Beruf in die Wüste, auf ein Gräberfeld, in ein römisches Bad, unter Wasser, auf Burgen und Schlösser, durch den Thurgau und nach Ägypten führte. Eine bislang spannende Reise auf deren weiteren Verlauf man sehr gespannt sein darf.*

Autorenschaft: Martina Aeschlimann-Langer

Nach meinem BA-Studium an der Zürcher Hochschule der Künste war ich endlich an einem unverhofften Ziel angekommen: Wissenschaftliche Illustratorin zu werden. Doch nun wie weiter? Zum Glück durfte ich am Tierspital als Zeichnerin bei der Abteilung für Wissenschaftliche Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit (Vetcom) unter der Leitung von Jeanne Peter für drei Monate ein Praktikum machen. Es war der ideale Einstieg in die Arbeitswelt. Die Gespräche mit den

Auftraggebern, das Finden der geeigneten Umsetzung und das selbstständige Planen und Arbeiten bereitete mich für weitere Auftraggeber und Projekte vor.

Doch auch diese schöne Zeit war bald zu Ende und schon nach den ersten Wochen stellte sich die Frage: «Und? Was kommt nach dem Praktikum?». Der Druck, den ich mir selbst machte, war gross. Durch Kollagen und eigene Recherchen fand ich meinen Weg in die Archäologie. Ich bewarb mich zum einen bei der Universität Basel in der Ägyptologie

und zum anderen beim Amt für Archäologie Thurgau. Die Zusage von der Ägyptologie bekam ich prompt. Ein Praktikum für sechs Wochen in Ägypten. Damit war ich schon mehr als zufrieden und die Erwartung, dass ich auf Anhieb eine feste Anstellung beim Kanton bekäme, hielt ich da auch noch für unmöglich. Nun ja, sagte ich unmöglich? Zu meinem grossen Erstaunen wurde mir diese Stelle beim Amt für Archäologie ebenfalls angeboten. Zeitlich reichte es dennoch für das Praktikum in Ägypten.



Befundaufnahme in Eschenz für das Amt für Archäologie

### «Ägypten als Nicht-Tourist kennen lernen»

Vor meinem «Amtsantritt» im Thurgau reiste ich also für sechs Wochen nach Ägypten. Klar hatte ich schon Vorstellungen, wie es wohl sein könnte. Doch ich beschloss, jegliche Erwartungen über den Haufen zu werfen und alles so zu nehmen wie es ist. Es war grossartig! Am Morgen zeichnete ich Fundobjekte; am Nachmittag hatten wir je nach dem freien Zeit oder bearbeiteten Fotos.

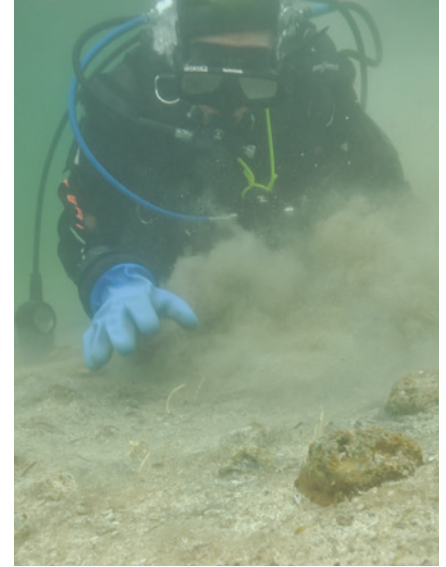


Dokumentationskampagne mit der Universität Basel in Ägypten

Auch durfte ich an Ausflügen in die Wüste oder zu Steinabbaugebieten teilnehmen. Daneben konnte ich Luxor, das umliegende Gebiet und die Menschen selbst als «Nicht-Tourist» kennen lernen.

Es war eine sehr spannende Zeit, aber ich freute mich auch schon auf die Stelle beim Kanton Thurgau. Gleich am Montag nach meiner Ankunft in der Schweiz nahm ich meine Arbeit in Frauenfeld auf. Ich war dort nicht nur als Zeichnerin geplant, sondern durfte auch viel Neues dazu lernen. Nebst dem Zeichnen im Büro und auf Grabungen sowie dem Gestalten von Werbung, kam die Archivverwaltung und Bedienung von Archivierungssoftware dazu. Ebenso stellte ich mich meinem grössten Feind, dem Telefon, wenn ich das Sekretariat zeitweise übernahm. Auch durfte ich das Tauchen erlernen und auf Tauchgrabungen mitarbeiten. Und obwohl ich so stark eingebunden war, durfte ich ein weiteres Mal eine Kampagne nach Ägypten begleiten und eine Zweitanstellung bei einem SNF-Projekt beginnen. Es war grossartig und vielfältig. Doch dann hatte ich im letzten Herbst einen Unfall. Tauchen war mir leider nicht mehr möglich. Deshalb arbeitete ich vor allem im Büro. Ab und an stellte ich mir die Frage, ob ich mir so meine Zukunft vorstelle. Doch alles verändert sich und so bekam ich unerwarteter Weise ein Stellenangebot. Meine Chefin von der Ägyptologie an der Universität Basel bot mir eine Anstellung als Zeichnerin bei ihrem SNF-Projekt an. Das gesamte Paket

### «Ich stellte mich meinem grössten Feind, dem Telefon»



Archäologischer Taucheinsatz im Bodensee mit dem Amt für Archäologie Thurgau

### «Büro für die restlichen 35 Jahre?»

passte: das Thema, das Pensum, die Arbeitsorte, die Leute, etc.

Ich war etwas gespalten. Zum einen schrie mein Herz gleich: «Ja! Nimm die Stelle an!» doch der Kopf wägte ab: drei Jahre im Traumjob, aber was dann? Oder sichere, unbefristete Anstellung vor allem im Büro, für die restlichen 35 Jahre? So folgte ich meinem Herzen und bin seit diesem März wissenschaftliche Zeichnerin an der Universität Basel.

Wie ich dazu in drei Jahren stehen werde, weiss ich noch nicht. Insofern hoffe ich, dass ich weiterhin in der Ägyptologie tätig sein kann, doch darauf habe ich keine Garantie. So bleibe ich optimistisch und denke, dass die nächsten Projekte bestimmt kommen und ich immer offen für andere Bereiche der Wissenschaft sein werde.

Mehr Info auf der Website der Autorin: [www.aeschlimann-langer.ch](http://www.aeschlimann-langer.ch)



# Besuch des Departements für Nutztiere an der Nutztierklinik in Bern

*Zum dreizehnten Mal wurde das Treffen der beiden Nutztierkliniken durchgeführt. Dieser Besuch war der letzte von Prof. Braun in der Funktion des Klinikleiters, aber sicherlich nicht der letzte als geschätzter Kollege.*

Autor: Iwan Locher

Pünktlich um 15.15 Uhr trafen die Gäste aus Zürich in Bern ein. Professor Adrian Steiner begrüßte die Kolleginnen und Kollegen und freute sich, dass er am diesjährigen Treffen wieder teilnehmen kann. Der erste Punkt auf dem Programm war eine Führung durch die Räumlichkeiten der Nutztierklinik Bern. Einige junge Tierärztinnen und Tierärzte besuchten uns zum ersten Mal, besonders für diese war der Rundgang sehr aufschlussreich bezüglich Ausstattung und Möglichkeiten in Bern. Die Klinikassistentin der Nutztierklinik, Myriam Anderegg, zeigte den Anwesenden alle Ställe und Untersuchungsräume der Klinik – klar dass jetzt erste Vergleiche angestellt wurden. Bild 1



Bild 1: Frau Anderegg erklärte die verschiedenen Abläufe im Klinikalltag.





Bild 2: Aufmerksam wurden die verschiedenen Themen verfolgt.

Friederike Zeeh, Oberassistentin an der Schweineklinik, führte später alle Interessierten weiter durch die verschiedenen Ställe der Abteilung für Schweinemedizin.

Nun folgten verschiedene Vorträge zu den jeweiligen Themen, welche an den beiden Kliniken aktuell untersucht werden. Ein Vortrag über Ultraschallmessungen bei der Verabreichung von unterschiedlichen Milchmengen beim Kalb diente als Einstieg. Weitere Präsentationen von der Messung des Antibiotikaverbrauchs in Betrieben, sowohl im Kälber- wie auch im Schweinebereich, über Paratuberkulose und entsprechenden Kontrollmassnahmen für Milch- und Mastbetriebe bis hin zur Lahmheitsdetektion mittels Accelerometern folgten. Bild 2 Auch die Bestimmung der Futteraufnahme pro Zeiteinheit sowie die Reticuloperitonitis traumatica (RPT) wurden diskutiert. Herr Braun erwähnte dabei, dass er es für wenig wahrscheinlich halte, dass weggeworfene Alu-Dosen eine RPT verursachen können. Nur ein einziger Fall von 400 untersuchten Kühen an seiner Klinik wies einen Fremdkörper aus Aluminium auf. Weiter wurde ein interessanter Fall einer multizystischen Degeneration der Bulbourethraldrüse beim Eber vorgestellt. Bild 3.

An dieser Stelle noch einmal vielen Dank an alle Referentinnen und Referenten für die Einblicke in die jeweiligen Arbeiten. Nach zwei Stunden interessanter Forschungspräsentationen hatten nun alle eine Stärkung verdient.

Im Anatomie-Gebäude wurden wir von Herrn und Frau Glarner bewirtet. Ich glaube, geschmeckt hat es allen, und ganz im Sinne des Austausches zwischen Bern und Zürich war beim Nachtessen kein Röstigraben zu erkennen. Anschliessend an das Essen präsentierte Herr Steiner ein paar wunderschöne Bilder einer verschneiten Alplandschaft und begann zu erklären, wieso diese gezeigt würden. «Reisen ist bis jetzt nicht Herr Brauns Leidenschaft gewesen und darum müssen wir ihm nun helfen, dass er doch noch ein paar schöne Flecken der Schweiz



Bild 4: Herr Steiner und Herr Braun mit dem Geschenk.



Bild 3: Alexander Grahofer während des Vortrags zur Ebererkrankung.

sieht». Herr Steiner hat deswegen für Herrn Braun eine Übernachtung auf der Belalp mit Sicht auf den Aletschgletscher organisiert, bei dieser Gelegenheit kann Herr Braun den traditionellen Alpabzug der gesömmerten Schafe besuchen. Als Abschiedsgeschenk, welches Herr Braun noch lange an diesen Ausflug erinnern soll, überreichte ihm Herr Steiner ein geschnitztes Schwarznasen-Schaf. Bild 4.

Herr Braun war sichtlich gerührt und dankte Herrn Steiner für das Geschenk. Weiter dankte er für die gute Zusammenarbeit innerhalb der Vetsuisse Fakultät und erwähnte, dass die Nutztierkliniken Zürich und Bern in dieser Hinsicht durchaus ein Vorzeigemodell seien. Er bedauerte aber, dass er nun nicht mehr an diesem Anlass teilnehmen könne. Worauf Herr Steiner ihm zusicherte, dass er selbstverständlich beim nächsten Besuch ein gern gesehener Gast sei. Dankend nahm Herr Braun diese Einladung an und schenkte uns noch «Steiner Scherben». Schlussendlich liess man den Abend bei Kaffee und Kuchen und dem einen oder anderen Glas Wein ausklingen.

Alumni Vetsuisse Bern:

# Ausflug in den Sand

*Die Alumni der Vetsuisse Fakultät Bern besuchen das Veterinär Kompetenz Zentrum der Schweizer Armee im Sand. Noch vor 30 Jahren war die Verbindung des Veterinärstudiums mit einer militärischen Karriere häufig. Das Angebot ist heute vielfältiger, steht auch Frauen offen und bietet die Gelegenheit zur Abfassung einer Masterarbeit oder einer Dissertation.*



Die eine Hälfte der Besucher beim Desinfektionscontainer des Seuchenzuges

Autorenschaft:

Hanspeter Meier, Alumnus Vetsuisse-Fakultät Bern

Andreas Luginbühl, Präsident Alumni Vetsuisse-Fakultät Bern

Vorgängig des Besuchstages der Frühjahrs-Rekrutenschule für den Veterinärdienst und Armeetiere lud der Vorstand der «Alumni Vetsuisse Bern» zum Ausflug an die Hauptprobe im Sand (Schönbühl) ein. Freitag der 20. Mai war dafür ein

prächtiger Frühlingstag, an dem sich neben den interessierten Alumni und Alumnae auch eine erfreulich grosse Zahl von Studierenden in unserem militärischen Kompetenzzentrum einfand. Das Ziel war, über den heutigen Stand der

Ausbildung für den Einsatz der Train-, Veterinär- und Hundeführer-Formationen wie auch die Seuchenbekämpfung, mobile Tierklinik und Feldschmiede informiert zu werden.

Nach einführenden Worten und Erläuterungen durch den Kommandanten Oberst Jürg Liechti (Dr. med. vet.) ging es zu den Vorführungen durch die Rekruten in der 10. Woche der Schule und der 4. Woche ihrer Arbeit mit den Tieren. Viele Alumni erinnerten sich dabei lebhaft an die schon vor recht langer Zeit gewonnenen eigenen Erfahrungen bei der Erfüllung dieser Aufgaben, während die Studierenden gespannt waren, noch unbekanntere Möglichkeiten unseres vielseitigen Berufes kennen zu lernen.

Der Einstieg erfolgte mit Fahr- und Reitquadrillen, wobei für letztere das Hindernismaterial dem Holzrücken entsprechend in pragmatischer Weise auf den Platz geschleppt wurde.



Der Militärdienst von Hufschmieden ist integriert in deren Berufslehre und die Qualität dieser Ausbildung ist geradezu legendär. Dies wurde mit dem Beschlagen von Bundespferden in der Feldschmiede unter Anleitung von Stabs-Adjutant Bernhard Häberli demonstriert.

Weiter ging es zum Veterinärdienst für die Seuchenbekämpfung und zu den mobilen Kliniken für Pferde, Maultiere und Hunde, wofür der Veterinärzug verantwortlich ist.

Grosses Interesse fanden die Vorführungen des Train- und des Hundeführzuges. Die Freiburger und erfreulich viele Maultiere wurden unter dem Bastsattel mit allen möglichen Lasten für militärische wie zivile Einsätze sowohl angespannt als auch unter dem Sattel der Patrouillenreiter präsentiert. Das Beladen und Entladen wie das Erstellen eines Biwaks erfolgte in wenigen Minuten. Die Qualität der Arbeit fand durchwegs grosse Anerkennung, waren die Tiere ja erst Mitte Februar gekauft und dann am nationalen Pferdezentrum geschult worden. Sie befinden sich erst seit gut zwei Monaten in den Händen der Rekruten.



Ziviltransport

Die Vorführungen mit den Hunden sowohl für den Schutz- und Katastrophendienst wie auch weitere Aufgaben waren ebenso eindrücklich. Vor allem ehemalige Wehrmänner unter den Alumni zeigten sich von den instruktiven und unterhaltsamen Demonstrationen sehr beeindruckt und waren sich einig, dass im Zentrum im Sand wahrlich grosse Kompetenz zu finden ist.

Es ist sehr zu hoffen, dass unser Nachwuchs die Möglichkeiten nutzt, in der Offizierschule die private Berufsausbildung mit der militärischen Weiterausbildung in allen genannten Sparten und der Lebensmittelkontrolle zu ergänzen. Für angehende Rekruten werden

Vorkurse für den Train, den Veterinärdienst, die Hufschmiede und das Hundewesen angeboten. Die Teilnahme an diesem Angebot setzt allerdings voraus, dass die Kandidaten bereits im Gymnasium informiert werden, um sich rechtzeitig anmelden können.

Im Anschluss an die verschiedenen Vorstellungen wurde uns ein ausgezeichnetes Pot-au-feu, zu deutsch «Spatz», serviert, welches im Zelt bei Abendsonne und kollegialen Gesprächen genossen wurde.

Unser Dank geht an alle Verantwortlichen für die eindrücklichen Präsentationen und die gute Gastfreundschaft.



Volle Konzentration bei den HundeführInnen sowie ihren Schutz- und Suchhunden

## Auflösung von Seite 22

Antwort:

1 D, 2 F, 3 C, 4 H,

5 I, 6 E, 7 L, 8 A,

9 G, 10 B, 11 J, 12 K



# «Die grosse MV in Bern»

*Zum 12. Mal fand die Mitgliederversammlung (MV) des Bundesverbands der Veterinärmedizinierenden Deutschland (BVVD) statt, dieses Mal in Bern. Trotz vielen Workshops, Vorträgen und Sitzungen blieb noch genügend Zeit übrig, um die Stadt zu erkunden und das herrliche Wetter zu geniessen.*

Autorenschaft: Fussen Yannick,  
Vetsuisse-Fakultät Bern

Mai 2015, Berlin. Die 10. Mitgliederversammlung des Bundesverbandes der Veterinärmedizinierenden Deutschland (BVVD) neigt sich ihrem Ende zu, die letzten Themen werden ausdiskutiert, es herrscht Aufbruchsstimmung. Jedoch bleibt noch eine Frage offen: wo wird die übernächste MV im Frühjahr 2016 stattfinden? Voller Tatendrang und blind für den Berg Arbeit, den ich mir damit aufbürde, schlage ich Bern vor.

Mit strahlend blauem Himmel und angenehm sommerlichen Temperaturen zeigt sich das Wetter von seiner besten Seite, um die 80 Veterinärmedizinierenden aus Deutschland und Österreich am Donnerstag, den 5. Mai 2016 willkommen zu heissen. Da das offizielle Programm erst freitags am Abend beginnt, haben sie genügend Zeit, sich auf dem Heuboden der Pferdeklarinik den Schlafplatz herzurichten, die Berner Bären zu bewun-

dern und sich den Tierpark sowie den botanischen Garten anzusehen. Auch der Aufstieg auf den Gurten wird gemeistert, der wunderbare Ausblick lässt die Strapazen verblassen.

Am Freitagnachmittag treffen auch die letzten BVVD-Mitglieder ein und bei einer kurzen Einführung im Neuen Lehrgebäude lasse ich mir die Möglichkeit nicht entgehen, alle ganz herzlich im Namen der Fakultät und der Fachschaft zu begrüssen. Nach Bestimmung der Redeleitung, der Erläuterung gewisser Regeln während den Diskussionen und einem groben Ausblick auf das Wochenendprogramm endet der offizielle Teil des Abends auch schon, und einem schmackhaften Abendessen, geliefert von der Metzgerei Nussbaum, steht nichts mehr im Weg. Die Bar steht, der Alkohol fliesst (zögerlich): es ist Zeit, alte Bekanntschaften aufzufrischen und neue zu schaffen. Plötzlich herrscht

ein Aufruhr, eine kleine Menge hat sich um einen Tisch versammelt, das Raclette ist serviert mit frischem Käse aus dem Wallis, schön aufs Brot gestrichen, garniert mit Cornichons und Zwiebeln, ein kleines bisschen kulinarische Kultur für unsere ausländischen Freunde.

Morgenstund hat Gold im Mund, oder in diesem Fall ein reichhaltiges Frühstück, um auch wach und bereit zu sein für einen langen Tag gefüllt mit Sitzungen und Vorträgen. Die Themen der Sitzungsblöcke sind breit gefächert: es startet bei den Berichten der Vorstandsmitglieder des BVVD und den Berichten der Vertreter der verschiedenen Fakultäten, geht über die Besprechung des Haushaltsplans zur Erläuterung zukünftiger Tätigkeiten der Arbeitsgruppen und vielem mehr. Zwischendurch wird das rigorose Programm von einem anschaulichen Vortrag von Herrn Stoffel, Professor der Anatomie, unterbrochen, der



Bei herrlichem Wetter zeigte sich der BVVD von seiner besten Seite

uns über die Rolle des Akropodiums aufklärt und vor allem auf die tierartlichen Unterschiede eingeht, und etwas später dürfen wir auch Herrn Luginbühl, Präsident der Alumni, sowie seinen Kollegen Herrn Berchtold, Tierarzt mit eigener Praxis, begrüßen, die über die verschiedenen Aspekte einer Praxisgründung referieren.

Nach einer mehr oder minder langen Nacht stehen am Sonntag die Workshops an, eine Möglichkeit für jeden Teilnehmer, sich auch aktiv an der Zukunft des BVVDs zu beteiligen. Vorschläge für zukünftige Events werden gesammelt, das Thema der Doktorandenbezahlung wird wieder aufgerollt und die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Fachschaften und dem BVVD wird evaluiert. Vor dem Mittagessen hält Frau Dr. Frey einen spannenden Vortrag über die Parasitologie mit Fokus auf die Vorgehensweise verschiedener Spezies den Wirt zu beeinflussen und sein Verhalten zu steuern.

Freunde trennen sich wieder, die einzelnen Standorte sammeln sich

und machen sich nach dem Mittagessen auf den Weg zurück nach Hause. Doch das gegenseitige Versprechen, sich im Dezember in Gießen auf der nächsten MV zu sehen, soll nicht gebrochen werden. Denn der BVVD ist nicht nur ein Organ, um den einzelnen Studenten zu schützen und seine Rechte zu verteidigen, er gibt auch jedem die wichtige Möglichkeit, internationale Bande zu knüpfen, das Vitamin Beziehung zu stärken.

Zum Schluss möchte ich mich bei meiner Familie bedanken, die mich immer tatkräftig unterstützt hat. Auch den Referenten, die sich die Zeit genommen haben, grandiose Vorträge auszuarbeiten und einen Teil ihres Wochenendes für uns zu opfern, gebührt mein Dank. Last but not least danke ich der Fachschaft und der Fakultät für die Möglichkeit, diese MV in Bern abhalten zu dürfen, und auch für die leckeren Apéros.

### Auflösung Giftpflanzen Quiz von Seite 19 (rot giftig)

- 1a Sapin blanco  
Weiss - Tanne  
Abies alba
- 1b **If commun**  
Europäische Eibe,  
Gewöhnliche Eibe  
Taxus baccata
- 2a Crépide, Crépis  
Gewöhnlicher Stinkender Pippau  
Crepis foetida subsp foetida
- 2b **Sénecon jacobée,**  
Herbe - de - Saint - Jacques  
Gewöhnliches  
Jakobs - Kreuzkraut  
Senecio jacobaea
- 3a **Casque de Jupiter,**  
Aconit napel  
Gewöhnlicher Blauer  
Eisenhut, Bergeisenhut,  
Sturmhut, Echter Eisenhut  
Aconitum napellus subsp  
napellus
- 3b Scutellaire du lac Baikal  
Chinesisches Helmkraut  
Scutellaria baicalensis
- 4a **Berce géante du Caucase,**  
Berce de Mantegazzi  
Riesen - Kerbel, Riesen -  
Bärenklau, Herkulesstaude  
Heracleum mantegazzianum
- 4b Rhubarbe de Chine  
Kron - Rhabarber  
Rheum palmatum svar  
tanguticum

## «Auf in den Norden!»

**Zürich/Uppsala: Für 2015/16 war der IVSA\*-Gruppenaustausch mit der einzigen schwedischen Fakultät Uppsala geplant. Neben einem Besuch an der Fakultät, speziellen Vorlesung und praktischen Übungen kam auch der kulturelle Austausch nicht zu kurz.**

Autorenschaft: Michal Trinkler

Am Donnerstag-Morgen 3. Dezember kamen die 12 Studentinnen aus Schweden in Zürich an und wir begannen unser Programm mit einer Führung am Tierspital. Professor Dr. Thomas Lutz begrüßte unsere Gäste offiziell. Bei einer abendlichen Stadttour zeigten wir unseren Gästen die Stadt Zürich. Die Gruppe machte sich am Freitag auf in die Zentralschweiz, wo wir den Chocolatier Aeschbach besuchten und ganz viele Schoggistückli degustieren durften. In der Vogelwarte Sem-pach gab es einen Kurs in Notfallversorgung von Wildvögeln – etwas nicht alltägliches, alle waren mit Eifer dabei - beim Blut nehmen, Verbände anlegen und Medikamente eingeben. Das Chlausfest am Tierspital mit der legendären Präparier-saal-Disco war der Abschluss dieses Tages. Am Wochenende zog es uns in die Berge, wir fuhren nach Zermatt. Ein Bergbauer führte uns durch seinen Stall mit Simmentaler Kühen. Bei traumhaftem Winterwetter wanderten wir auf die «Sunnegga», der Ausblick aufs Matterhorn war genial. Zurück in Zürich besuchten wir mit Prof. Dr. Hatt den Zoo und durften sogar Blasrohr-Schiessen. Zum Abschluss genossen wir einen traditionellen Raclette-Abend.

Kurz vor Ende der Semesterferien flogen dann 12 Studentinnen und

Studenten aus Zürich nach Schweden. Der Ankunftsabend stand unter dem Motto «Wellness», so durften wir im eigenen «Hot Pot» der Veterinary Student Union entspannen. Am zweiten Tag besichtigten wir die brandneue Veterinär-Universität. Besonders eindrücklich war ein 3D Table, womit man Tiere in verschiedenen Ansichten (Muskeln, Knochen, Gefässe, etc.) und in verschiedenen Schnitten darstellen kann. Ein Wunder der Technik. Am Abend hatten die Schwedinnen etwas Verrücktes geplant: 11 Bars abklappern! Und zwar die Bars der «Student Nations», das sind die alten Studentenverbindungen, jede Provinz hat eine eigene. Am nächsten Morgen, die einen fitter, die anderen weniger, besichtigten wir den Schlachthof des Nutztier-Forschungszentrum ausserhalb von Uppsala. Ein Highlight für alle war die Elchfarm. Man fuhr auf einem Traktor-Anhänger durch Elchhege mit zahmen Elchen, der Besitzer war ein riesen Fan seiner Tiere und hat uns ebenfalls mit dem Elchfieber angesteckt. Das Wochenende begann mit einer Tour durch Uppsala mit anschliessender «Fika» - Kaffee und Kuchen. Am Abend wurde uns ein 3-gängiges schwedisches Mahl aufgetischt – zur Hauptspeise selbergemachte Köttbullar. Begleitend hatten wir einen

tiefen Einblick in die Traditionen der Veterinary Student Union – wir haben sehr sehr viel gelacht! Am Sonntag durften wir auf eine 2-stündige Reittour mit Isländern durch die wunderschönen Wälder. Wir waren nachher alle tiefenentspannt, und konnten deshalb beim Luftgewehr-Schiessen am Nachmittag richtig gut punkten. Am Montag fuhren wir nach Stockholm, da hatten wir die Ehre die beeindruckende Anlage der berittenen Royal Guard und deren Training zu besichtigen. An unserem letzten Tag, berichtete uns eine Tierärztin von ihren Bemühungen gegen überzüchtete Hunderrassen, im speziellen BOAS (Brachycephalic Obstructive Airway Syndrome). Sie ist selber Chirurgin und operiert tagtäglich zu kleine Nasenlöcher, zu lange Gaumensegel, usw. Für Interessierte haben die schwedischen Tierärzte einen Film gemacht: [https://youtu.be/kQ\\_3f4bLkME](https://youtu.be/kQ_3f4bLkME). Zum Schluss besuchten wir die Pathologie-Abteilung der Uni. Uns beeindruckte total, dass dort «stapelweise» Luchse, Wölfe und Seeadler auf die Sektion warteten. Am Nachmittag hiess es für uns Good-Bye zu sagen. Es war wie immer viel zu kurz, aber wir konnten so viele wunderschöne Erinnerungen, neues Wissen und neue Freundschaften mit nach Hause nehmen.



Besuch auf der Elchfarm



# Welche Publikation hat Ihr Leben verändert?

*In unserer Serie fragen wir Exponenten von Vetsuisse, welche Werke – von anderen – ihnen besonders im Gedächtnis geblieben sind und warum. Dieses mal Hanno Würbel, Abteilung Tierschutz, Vetsuisse Bern, und Frank Steffen, Abteilung Neurologie, VSF Zürich.*

## Hanno Würbel Abteilung Tierschutz Vetsuisse Bern

Crabbe JC, Wahlsten D, Dudek BC (1999) Genetics of mouse behaviour: Interactions with laboratory environment. *Science* 284: 1670-1672.

Es gibt zahlreiche Publikationen, deren Autor ich gerne wäre, weil sie geniale Wissenschaft beinhalten oder besonders toll geschrieben sind. Den grössten und nachhaltigsten Einfluss auf meine Karriere und damit auf mein ganzes Leben hatte allerdings eine Publikation, die weder besonders genial noch besonders gut geschrieben war. Sie provozierte mich aber zu einer Reaktion, deren Spur sich bis heute durch mein Leben zieht.

Frustriert über widersprüchliche Befunde aus Studien zur Phänotypisierung neuer Mausmutanten taten

sich drei nordamerikanische Verhaltensgenetiker zusammen um nachzuweisen, dass sich Versuchsergebnisse trotz rigorosester Standardisierungsmassnahmen zwischen verschiedenen Versuchslabors grundlegend unterscheiden können. Das war Sprengstoff für das wissenschaftliche Fundament der Versuchstierforschung. Reproduzierbarkeit gilt seit dem 17. Jahrhundert als Grundpfeiler wissenschaftlicher Evidenz. NIH, DFG oder SNF würden wohl kaum Forschungsgelder locker machen für Versuche, die nichts als laborspezifische Anekdoten liefern.

Als Verhaltensbiologe war ich mit phänotypischer Plastizität vertraut und deshalb überzeugt, dass man-

gelnde Reproduzierbarkeit von Tierversuchen nicht «trotz» sondern eben gerade «wegen» rigoroser Standardisierung auftritt. Mein Kommentar dazu überzeugte allerdings weder die Editoren der Zeitschrift *Science*, noch jene von *Nature*, die mich immerhin freundlich an *Nature Genetics* verwiesen, von wo aber leider gar keine Antwort mehr kam. Bis ich fünf Monate später von einer neuen Editorin angeschrieben wurde. Sie sei auf meinen Brief gestossen und hätte den interessant gefunden. Daraus wurde schliesslich eine kleine Correspondence unter dem Titel «Behaviour and the standardization fallacy»; eine halbe Seite in *Nature Genetics* aus der sich ein Forschungsprogramm ergab, das sich bis heute fortsetzt, dem ich meine wichtigsten Publikationen, meine grössten Grants, meine Forschungspreise, und möglicherweise meine ganze Karriere verdanke.

## Frank Steffen, Abteilung Neurologie VSF Zürich

Boddie G.F.: The differential diagnosis of canine paraplegia. *Vet Rec* 61., 511, 1949.

Vor einigen Jahren sichtete ich für ein Seminar zum Thema Diskushernien beim Hund alte Literatur. Dabei stiess ich in dieser Publikation auf eine Aussage, die die Wirkung eines Paukenschlags in einem Kartäuserorden auf mich hatte. Die Diskushernie beim Hund ist «anatomisch unmöglich», schrieb Dr. Boddie. Aus der heutigen Perspektive ist diese in imperativem Ton gehaltene Feststellung natürlich ein historischer Irrtum erster Güte. Die Diskushernie ist der häufigste Grund für Paraplegie bei Hunden. Diskushernien sind mittlerweile an jeder Stelle der Hundewirbelsäule in den verschiedensten Varianten beschrieben worden. Sie finden sich zentral, foraminal, lateral und ventral des Rückgrats und gehören somit zum Tagesgeschäft in der tierneurologischen Praxis. Sogar die Bandscheiben an der Rute können hernieren, klinische Ausfälle verursachen (und erfolgreich operiert werden). Diagnose, Behandlung und molekularmedizinische Grundlagen von Diskushernien beim Hund sind seit Jahrzehnten Gegenstand intensiver Forschung. Wegen zahlreicher Ähnlichkeiten mit Bandscheibenerkrankungen beim Menschen hat sich die canine Diskopathie als Tiermodell für translationale Forschung etabliert. Gibt man die Begriffe «intervertebral disc disease» und «dog» in die medizinische Datenbank Pubmed ein, resul-

tieren an die 1000 Treffer. Es bleibt offen, was Boddie zu seiner zweifellos unrichtigen Aussage verleitet hat. War es ein Fehlschluss aufgrund eigener Untersuchungen, ein mit leichter Hand hingeworfener, unüberlegter Kommentar oder schlichte Ignoranz eines vielleicht etwas elitären Angelsachsen? Wie auch immer, kurz nach Erscheinen von Boddie's Artikel wurden in kurzer Folge bis heute massgebende Artikel veröffentlicht, die jede weitere Kontroverse zum Thema im Keim erstickten (Olsson SE: On disc protrusion in the dog, *Acta orthop scand*, 1951; Hansen HJ: A pathologic-anatomical study on disc degeneration in the dog. *Acta orthop scand*, 1952; Hoerlein BF: Intervertebral disc protrusions in the dog. *Am J Vet Res*, 1953). Was man daraus lernen kann? Formulierungen wie «nie», «immer» und eben «unmöglich» sollte man in biologisch-medizinischen Disziplinen tunlichst vermeiden. In diese Falle ist der Schreibende im Zusammenhang mit Diskushernien selber auch schon gelaufen, als er lange behauptete, dass sich Bandscheibenvorfälle bei Hunden – im Gegensatz zum Menschen – nie per vias naturalis resorbieren. Seine Busse für diesen Irrtum bestand darin, dass er den ersten Fall bei dem genau diese Spontanheilung dokumentiert wurde, publizieren musste. Zweitens empfiehlt sich – damals wie heute – ein sorgfältiges Literaturstudium. Hätte Dr. Boddie etwas eingehendere Recherche betrieben, hätte er erkannt, dass seine Behauptung

schon viel früher widerlegt und pathologische Befunde an der Wirbelsäule von Hunden teilweise richtig gedeutet wurden (Enchondrosis intervertebralis). Dies notabene noch bevor man in der Humanmedizin auf die Bedeutung der Bandscheibenerkrankungen aufmerksam wurde (Dexler H: Beiträge zur Kompressionsmyelitis des Hundes. *Oesterr. Z. Vet.kde* 7, 1 (1896)!

# Shakespeare reloaded

Barbara Schneider

Ich bin ja eine heimliche Aficionada des grossen britischen Dramaturgen Shakespeare, der noch vor ‚Herr der Ringe‘ oder ‚Starwars‘ fulminante und sinnliche Szenarien über die Natur des Menschen entwarf und auf die Bühne brachte. Der Sprache in ihrer Grossartigkeit beherrschte und neue Wörter kreierte. Shakespeare war ein genauer Beobachter der Menschen und der Gesellschaft, in der sie lebten. Und so gelang ihm mit Macbeth ein realistisches Werk der ‚Comedia Humana‘. Man liest von Verführung mittels Versprechen auf Macht und Reichtum. Drei Hexen entfachen als listige Trugbilder in der Begegnung mit Macbeth und seinem Freund Banquo Gier und Neid. Man folgt dem Aufstieg Macbeths zum schottischen König, den kriegerischen Fehden, dem Wahn und der Paranoia und sieht dem moralischen Verfall mit Trauer zu. Man kann natürlich auch den Fernseher andrehen, um die Wahlen in Amerika zu verfolgen.

Ein Drama ähnlicher Güte gelang Juli Zeh mit ihrem Werk ‚Unterleuten‘.

Szenario: Irgendwo im Osten Deutschlands.

Leitmotiv: «Zugezogene begreifen nicht, dass der Weltuntergang hier bereits stattgefunden hatte. Mehrmals.» vom Dorfchronisten Kron

Belegschaft: Zugezogene, Pferdennärrin, westliche Heuschrecke, Handlanger & Schrotthändler, Kommunist & Dorfchronist, Strippenzieher,



Geliebte, Ehefrauen und nicht zu vergessen: das Volk.

Die Zugezogenen sind ein Ehepaar aus der Stadt, sie jünger als er, er ein Vielschwätzer und Vogelschützer. Sie wollen in der brandenburgischen Provinz in einem Kaff namens ‚Unterleuten‘ die dicke Luft und die Gefahren einer Grossstadt hinter sich lassen. Des Weiteren die Pferdennärrin, die für ihren von handaufgezogenen Hengst mithilfe jeglicher Mittel und Kniffe, ein Stück Welt abzäunen will. Die Alteingesessenen werden beherrscht durch den Strippenzieher Gombrowski, der sich in einer stetigen Fehde mit dem Dorfchronisten und Kommunisten Kron befindet. Gombrowski hat den ehemaligen LPG-Betrieb\* in ein privatwirtschaftliches Unternehmen umgewandelt und ist so der grösste Arbeitgeber. Und er ist auch die trei-

bende Kraft hinter dem Plan, Windkraftträder in Unterleuten zu installieren. Kron versucht dies mit allen Mitteln zu verhindern. Die Neuankömmlinge sind blind und unwissend gegenüber subtilen Strukturen, genannt der ‚versteckte Markt‘, und Hierarchien innerhalb des Dorfes. Können den Geschichten bestehend aus Wahrheiten, Lügen und bewusstem Weg –oder Auslassen, nicht folgen. So werfen sie sich, immer ihrem eigenen Interesse folgend, blind und taub in den Kampf gegen oder für die Windkraftträder. Am Anfang vielleicht noch zögerlich, doch, entflammt durch die dicke Luft, die der Handlanger an der Grundstücksgrenze entfacht, steuern sie orientierungslos und getrieben von Emotionen in ein mörderisches Finale.

Der Mensch entblättert sich auch in diesem Werk in einer Dramaturgie, die dem britischen Poeten vielleicht gefallen hätte und vielleicht hätte er dieses Stück auf seiner Bühne gezeigt, wer weiss.

Shakespeare: Macbeth  
verschiedene Ausgaben, oder Film  
oder Hörspiel oder Gesamtwerk  
übersetzt von Erich Fried

Juli Zeh, Unterleuten  
Luchterhand Verlag, 2016 oder  
[www.unterleuten.de](http://www.unterleuten.de)

\*LPG-Betrieb=Landwirtschaftliche  
Produktionsgenossenschaft (zu Zeiten der DDR)